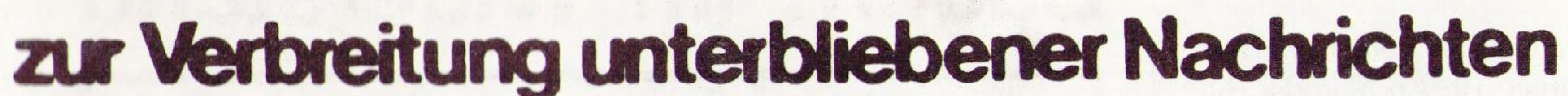
Informations-Dienst



zur Verbreitung unterbliebener Nachrichten

ERSCHEINT WÖCHENTLICH Nr. 331 26. April 1980 2,50 DM incl. 6,5 % MWSt. D 1870 CX

ITALIEN: ABRECHNUNG MIT EINEM MYTHOS UND MIT DER VERGANGENHEIT

(Wandinschrift: Es lebe der Papst)

BALD 1 JAHR DAMMBESETZUNG!

KÖNIGSTEIN 16. April Eigentlich wäre die B 8 schon längst gebaut — aber noch sind wir hier und halten den Damm weiterhin rund um die Uhr besetzt. Anfang Mai können wir auf eine einjährige erfolgreiche Dammbesetzung zurückblicken. Wie zu solchen Ereignissen üblich, ist eine größere Festlichkeit geplant. Obwohl es uns gelungen ist, bekannte Künstler wie den Gitarrenvirtuosen Olaf van Gonissen und den Mandolinensolisten Hans-Jürgen Lutz und das Linksradikale Blasorchester zu einem Dammkonzert zu engagieren, suchen wir noch jede Menge weiterer Musiker, sonstige Künstler- u. Theatergruppen.(und zwar für das Wochenende 10./11.5.), die das Fest bereichern wollen — allerdings alles ohne Elektrik. Die genauen Termine der einzelnen Veranstaltungen werden wir redhtzeitig bekanntgeben.

Kontakt: Albi Kündiger, Frankfurter Str. 125, 6233 Kelkheim-Münster, T:06195/5792 o. Eva Groth, Tel: o6174/7148 o. Marina van der Linden, T: 0611/613384. Spendenkonto: Volksbank Kelkheim, Kto.-Nr. 30 05 35 945 Stichwort: Aktion gewaltloser Widerstand gegen die B 8.



NAZIS AUS DER STADT GEJAGT

Hildesheim
19./20. April

Knapp 2000 Antifaschisten demonstrierten am Samstagvormittag, 19. April, in der Hildesheimer Innenstadt gemeinsam gegen den am selben Wochenende vorgesehenen Faschistenaufmarsch und den NPD-Landeswahlkongress. Den Aktivitäten der Hildesheimer Antifaschisten jeglicher Couleur in den vergangenen Wochen ist es zu verdanken, daß die von der Stadt genehmigten Stände, Kundgebungen und Demonstrationen der NPD, die schon vormittags in der Innenstadt stattfinden sollten, von den Faschisten kurzfristig abgeblasen werden mußten. Viele Hildesheimer Bürger schlossen sich spontan der Demonstration an, an der auch türkische Kollegen und Sinti teilnahmen.

Statt der von der NPD vorgesehenen Stände und Demonstration — alles war bereits beantragt und genehmigt worden — sollte dann am Nachmittag um 14 Uhr eine Kundgebung der „Jungen Nationaldemokraten" auf dem Rathausplatz stattfinden. Aus der Demonstration heraus forderten die Antifaschisten dazu auf, auch dieses Nazi-Spektakel aktiv zu verhindern. 1000 Leute trafen sich dann auf dem Kundgebungsplatz. Zwei Hundertschaften der Polizei schützten ca. 10 mit Fahnen aufmarschierte verschüchterte Jung-Nazis, die zunächst vergeblich auf ihren Lautsprecherwagen warteten; dessen Reifen gingen nämlich bei einer von Anti-Faschisten gestörten NPD-Großkundgebung in Hannover — dahin sind die Nazis ausgewichen — die Luft aus!

Nach Rangeleien mit Polizisten in Kampfausrüstung sagte die Polizei die NPD-Kundgebung ab; es kam zu spontanen und lautstarken Beifallsäußerungen — auch bei der Polizei! Die Bereitschaftspolizei wurde abgezogen, die Antifaschisten besetzten jubelnd den Platz und hielten eine kurze Kundgebung ab. Die türkischen Kollegen vertrieben sehr wirkungsvoll einen Faschisten, der sich in ihre Reihen eingeschlichen hatte.
Inzwischen trafen noch einige Fahrzeuge, sowie der Lautsprecherwagen der Nazis aus Hannover ein; sie mußten wieder abziehen. Dabei bezogen sie von einigen hundert Antifaschisten Prügel. Zwei ihrer Wagen wurden demoliert. Die Polizei kam diesmal zu spät. Die Faschisten flohen Hals über Kopf mit angsterfüllten Gesichtern und völlig fertig mit ihren angekratzten Autos aus der Stadt.

Von sonst immer bemerkter Aggressivität oder Spannungen einiger älterer Hildesheimer Bürger, die das Spektakel verfolgten — z.B. gegenüber behelmten Antifaschisten — war nichts mehr zu spüren. Sie äußerten tatsächlich ihre Zufriedenheit darüber, daß Hildesheim sauber gehalten werden konnte. Auch der am Sonntag in Hildesheim vorgesehene NPD-Landeswahlkongreß konnte nicht stattfinden; der Besitzer des Restaurants „Berghölzchen" hatte kalte Füße bekommen. Die Nazis wichen in einen ehemaligen Jagdsitz Göhrings in der Nähe Hildesheims aus.
Die Demo-Leitung des antifaschistischen Aktionsbündnisses bedankt sich auf diesem Wege bei den auswärtigen Antifaschisten, die sie unterstützt haben — insbesondere bei den Hannoveranern.

Kontakt: Rolf Zimmermann, Wiesenstr. 10
3200 Hildesheim

Rückfrage

2000 Antifaschisten rufen:
" Nazis raus aus Hildesheim"
Ich frage wohin mit ihnen, wohin ?

Bauern im Widerstand



Bäuerliche Notgemeinschaft im Wendland	30. April/1. Mai	Trebel
Der Bundschuh	3. Mai	Schwabhausen
Volkshochschule Whyler Wald	5. Mai	Sasbach, 20 Uhr Gasthaus Limburg

Mit Bauern vom Larzac/Südfrankreich und einer Delegation aus Plogoff/Bretagne

AGIT–DRUCKER PROZESS

Karlsruhe, 23.4.80

In der Revisionsverhandlung gegen die 4 Agit-Drucker hat der 3.Strafsenat des Bundesgerichtshofes heute das Urteil des Berliner Kammergerichts vom 12.2.79 in allen wesentlichen Punkten bestätigt. Lediglich die Tatsache, daß die 9 bzw. 12 Monate Gefängnis ohne Bewährung verhängt worden waren, wurde zur Revision zugelassen. Das heißt, das Kammergericht muß zu diesem Punkt neu entscheiden. Der einzige Erfolg ist also der, daß Martin und Gerdi nicht noch einmal in den Knast müssen (Henning und Jutta hatten ihre 9 Monate mit der U-Haft abgesessen). Ansonsten ist jetzt die Verurteilung nach allen Paragraphen und vor allem die Begründung dazu in letzter Instanz festgeschrieben. (Ausführliche Stellungnahme im nächsten ID).

Berufungsverhandlung wegen Verunglimpfung der BRD

Professor Sigrist (s. ID 330) wurde im Oktober '78 zu einer hohen Geldstrafe in erster Instanz verurteilt; er hätte die Bundesrepublik in **Schweden** verunglimpft und dabei die Duisburger Polizei beleidigt, indem er in einem Streitgespräch in der Stockholmer Universität nicht zugegeben hat, daß Günter Routhier (s. ID Nr. 330) ganz von allein an Altersschwäche gestorben sei.

Max Watts

Die Verhandlung findet am Montag, den 28.Mai, um 9 Uhr im Landgericht Münster, Gerichtsstr. 24, statt.

PROZESSE GEGEN ZEITUNGEN

Eine Gruppe von Leuten, die sich mit Prozessen gegen die Alternativpresse in den letzten Jahren beschäftigt, sucht Material.

Sie will nachweisen, daß das Eingreifen der Staatsanwaltschaften, das auf den ersten Blick willkürlich und damit besonders verunsichernd wirkt, doch nicht so zufällig ist. Sondern daß es z.B. davon abhängig ist, inwieweit die Zeitungen gerade in konkrete Auseinandersetzungen am Ort verwickelt sind o.ä. Ein weiteres Ziel ist, Einblick in die Arbeit der jeweiligen Staatsanwaltschaft oder des Staatsschutzes zu bekommen, sich also mit Dienstanweisungen oder ähnlichen Interna zu beschäftigen.

Die Ergebnisse sollen in Berlin Leuten helfen, die von Prozessen betroffen sind.

Die Gruppe fragt: Wo gab es in den letzten Jahren Prozesse? Auf welchen Paragraphen basierten die Anklageschriften? Gab es konkrete Auseinandersetzungen am Ort, in die die Zeitung gerade eingegriffen hatte?

Meldet Euch bitte kurz bei: **Roland Sprung, 1000 Berlin 15, Uhlandstr. 28**

Plakate und Aufkleber zu Rudolf Raabe

Oberursel
24. April

Zu Rudolf Raabe, der zur Zeit im Exil in Irland an einer lebensgefährlichen Krankheit leidet, hat die „Initiativgruppe Rudolf Raabe" Plakate, Aufkleber, Dokumentationen und Unterschriftenlisten zusammengestellt.

Erhältlich bei Initiativgruppe Rudolf Raabe, c/o Cornelia Branscheidt, 637 Oberursel, Postfach 35, Tel. 06171/73212

DUTSCHKE–DOKUMENTATION

Ralf Gregor Küpper hat sich die Mühe gemacht, rund 700 Zeitungsartikel zum Tod von Rudi-Dutschke, zu sammeln, zu ordnen und zu binden (Zeitraum vom 27.12. 79 bis 31.3.1980). Diese Arbeit war anstrengend und kostspielig, deshalb muß ein gebundenes Exemplar mit mehreren hundert Seiten auch 100 Mark kosten. Bestellungen bei Ralf Gregor Küpper, Reinickendorfer Str. 96, 1000 Berlin 65, Tel.: 030/4624915 (Postscheckkonto Berlin West, BLZ 100 100 10, Kto.Nr. 4162 96-105)



Hausmitteilung

Seit nunmehr knapp vier Monaten läuft unser Antrag beim Netzwerk. Wir hoffen noch. In den Gesprächen hat das Netzwerk auch gesagt, es gäbe viele Leute, die gern ein alternatives Projekt von innen kennenlernen würden.

Versuchen wir's also:

Seit Monaten werden im ID viele redaktionelle Bereiche nicht mehr von funktionierenden Redaktionsgruppen bearbeitet (löbliche Ausnahme: die Auslands-Gruppe). Die wenigen Leute im ID kümmern sich um alle Bereiche, ohne sich aber intensiver mit einzelnen Beiträgen auseinandersetzen zu können. Ein Versuch, Bürgerinitiativen für eine Mitarbeit in der Umweltecke anzusprechen, schlug (fast) vollständig fehl. Eine Redaktionsgruppe fürs Betriebskörbchen gibt es schon lange nicht mehr. Justiz, Jugend(zentren), Psychiatrie und was es sonst im ID thematisch schon alles gegeben hat oder nicht, brauchen ebenfalls dringend kontinuierlich arbeitende Gruppen.

Und so könnte das aussehen: eine Gruppe von Leuten, die sich für einen Bereich interessieren, setzt sich einmal die Woche für ein paar Stunden zusammen, bespricht eigene Artikel oder was bei uns per Post ins Haus kommt. Sie verständigt sich darüber, wie sie mit den einzelnen Beiträgen umgehen will. Kurzes wird gleich erledigt, länger zu Bearbeitendes etwas später.

Zeitaufwand: ungefähr 4 Stunden.

Die Artikel können auch von der Gruppe selbst gelayoutet werden. Und schließlich kann man sich noch beim Versand austoben. Noch einmal alles in Kurzform: wir suchen Leute, die ein Interesse haben, bestimmte Themenbereiche im ID zu betreuen.

Telefon: 0611/ 70 43 52

BRANDANSCHLAG AUF BOHRFAHRZEUGE

Bremen
22. April

Der „Bremer Nachrichtendienst" teilt mit:

Wie Radio Zebra am Mittwoch meldete, wurden in der Nacht von Dienstag auf Mittwoch (15./16.4.) vier Bohrfahrzeuge der Firma Prakla Seismos ein Raub der Flammen. Drei der Fahrzeuge wurden vollständig vernichtet. Der Sachschaden beläuft sich auf einige Hunderttausende.

Das ganze geschah nicht, wie mensch vermuten könnte im Landkreis Gorleben, sondern in der Nähe von Bremen - nämlich in Lilienthal.

Bis heute liegt dem Berichtenden noch keine Erklärung eventueller Brandstifter vor. Die Polizei hält eben diese jedoch für wahrscheinlich. Denn: die Firma Prakla-Seismos - der Bundesrepublik Deutschland gehörig - beteiligt sich aktiv an den Tiefbohrungen in Gorleben. Von daher ist ein Sabotageakt wahrscheinlich.

Diese Aktion zeigt einmal mehr - daß Mensch keine hundert Kilometer zu fahren braucht, um sich an gegnerischem Material zu vergreifen. In jeder Stadt und in jedem Land verfügt der Gegner über Nachschubbasen, Lager und Material an sich.

Mensch muß seine Augen nur offen halten.

Schlagt die Betreiber wo ihr sie trefft.

Kontakt: Bremer Nachrichten Dienst (BND c/o INFO Buchladen, Sielwall 7, 28 Bremen

Maifest mit Klaus dem Fiedler

Delmenhorst
24. April

Die Delmenhorster Bürgerinitiative Umweltschutz feiert am 30. April, dem Vorabend des 1. Mai, ein großes Maifest, das um 19 Uhr in den DLW-Festsälen beginnen soll. Eintritt: DM 4,–. Für die Musik werden die Delmenhorster Gruppe „Plötzlich", die Bremer Gruppe „Toasti", der türkische Sänger Oktan sowie Klaus der Fiedler mit den Kölner Straßenmusikanten sorgen. Außerdem gibt es türkisches Essen, ein AKW-NEE-Puzzle, sowie ein Bauplatzbesetzungs‚spiel'.

Am nächsten Tag solls mit einer 1. Mai-Demo weitergehen.

ITALIENISCH–KURSE

Das italienische Kulturzentrum ‚Casa di Cultura Popolare' lädt in der Zeit vom 6. - 26. Juli und vom 27. Juli - 16. August zu einem italienischen Sprachkurs am schönen Strand von Kalabrien ein.

Weitere Informationen: Casa di Cultura Populare, Adalbertstr. 36H, 6 Frankfurt 90, Tel.: 0611/775116 (9-12 und 16-19 Uhr)

Video-Film: Gegen AKW's und Polizeistaat

Hannover
22. April

Die „Amnestie-Initiative", Hannover, hat einen Video-Film zur Geschichte der AKW-Bewegung und die Versuche sie zu kriminalisieren, gedreht.

Inhalt: Originalszenen vom 19.3.77 aus Grohnde, Grohnde-Prozeß, Interview mit Christian, einem der Grohnde-Verurteilten, aus dem Exil sowie Informationen zur Amnestie-Kampagne. VCR-Kassette, 1/2 Zoll, schw/w, 40 Min.

Der Film ist auszuleihen über: „Amnestie Initiative", S. Haenisch, Grimmstr. 8, 3 Hannover, Tel.: 0511/803065
Leihgebühr: 20 DM plus 2,30 Porto per Nachnahme.

Einbürgerung von Tamara Tschikowani

Flensburg
19. März

Der Prozeß von Tamara Tschikowani gegen das Landesinnenministerium Schleswig-Holstein um Einbürgerung geht weiter. Am 21. Mai um 11.30 Uhr findet die Verhandlung in 2. Instanz vor dem Pberverwaltungsgericht in Lüneburg statt. Beteiligt ist daran auch der Schleswig-Holsteinische Vertreter des „Öffentlichen Interesses", beigeladen ist der Bundesminister des Inntern.

Kontakt: Tamara Tschikowani, Unterer Lautrupsweg 6, 2390 Flensburg, Tel.: 0461/2 06 18, tagsüber 0461/ 2 30 74.

Die 2. veränderte Auflage der Broschüre — mit dem Titel „Tamara muß eingebürgert werden!" — enthält das neueste Material und die Entgegnung des Anwalts, sowie zahlreiche Solidaritätserklärungen. Sie ist zum Preis von 3 DM erhältlich. Für Geldspenden steht nach wie vor das Sonderkonto 405 299 bei der Kreissparkasse Flensburg (BLS 215 501 00) bereit.

MITFAHRERZENTRALE

In Flensburg gibts eine Mitfahrerzentrale/börse. Und zwar ab 1. Mai bei Fränks Headshop, Heiligengeistgang 11, 2390 Flensburg, Tel. 20466.

4. h e a r i n g : „MENSCHENWÜRDIGES" WOHNEN – ZIEL EINER SOZIALEN STADTPLANUNG

Am 30. April 1980 um 20 Uhr findet dieses hearing in Bochum, (Haus der Freunde, Stiepelerstr. 129) statt.

Es kommen Mitglieder aus sogenannten Obdachlosensiedlungen, Parteien wie Demokraten 66/Holland und Verantwortliche der Stadt, Wohnungsbaugesellschaften, Prof. Iben, Frankfurt/M, AG SPAK München.

Veranstalter ist die Selbsthilfegruppe „Elterninitiative Bochum Nord"

Kontakt: Gero Beust, Wibbeltstr. 26 463 Bochum 6, Tel.: 02327/13569 0234/280429

Entwicklungshelfer mit sechs Zylindern

Der Schreiber dieses Artikels aus der Nummer 313/314 vom 21. Dezember 1979 wird gesucht. Bitte im ID melden!

KULTUR GESUCHT

Heinz Rippl, Gefangener in Kaisheim, ruft Kulturschaffende dazu auf, ihre Werke — vor allem Musik — in den Knast zu tragen. Er schreibt:

Dieses Rundschreiben ist eigentlich für Menschen gedacht, die sich aktiv kulturellen Dingen widmen und vor allen Dingen Interesse zeigen, ihre Darbietungen auch unter die Leute zu bringen. Deswegen sind diese aktiven Menschen aufgerufen:

BRINGT LEBEN IN DEN KNAST

Denn auch Knackis sind Leute und wollen des öfteren an kulturellen Veranstaltungen teilnehmen — und somit am Leben selbst —, welches aber absolute Rarität im Knast ist. Zwar werden von vielen linken und anderen aktiven Genossen draussen schlaue „magna chartas" und anderes theoretisches Schriftwerk veröffentlicht, aber am eigentlichen Übel, dem stumpfsinnigen Knastleben, wird nichts verändert. Aktive politische Arbeit heißt meines Erachtens auch aktive Knastarbeit — und somit konkrete kulturelle Mitarbeit im Knast, die speziell im Kaisheimer Knast gänzlich fehlt (und nicht nur eine solche).

Interessierte Gruppen oder einzelne Menschen sollten sich mit uns in Verbindung setzen, damit konkrete Fragen diskutiert werden können, weil alle Faktoren und Vorschläge mit der Knastleitung bequatscht werden müssen, um eine Genehmigung für einen eventuellen Auftritt zu erhalten.

Unter Veranstaltungen verstehen wir hauptsächlich Musik (z.B. Jazz, Rock usw.), Theater, Vorlesungen, Diskussionen usw. (wobei vor allen Dingen alle Veranstaltungen zum Nulltarif aufgeführt werden müssen). Zur technischen Frage sei gesagt, daß alle Aufführungen im Knast-Kinosaal, der ein Fassungsvermögen von ca. 250 Menschen und außerdem eine Bühne hat, dargeboten werden können. Jedoch stehen keinerlei Instrumente oder anoere Geräte für Musiker zur Verfügung, sondern müssen daher von den Leuten selbst mitgebracht werden.

Wir können eigentlich nur hoffen, das nicht allen aktiven Menschen der hier vorhandene STUMPFSINN egal ist und sich deshalb eine Menge Leute bei uns melden.

Kontakt: Heinz Rippl, Abteistr. 40 8851 Kaisheim

Totalverweigerer im Knast:

"MIR GEHTS DEN UMSTÄNDEN ENTSPRECHEND GUT ..."

Bruchsal/23.4.80

Seit dem 10.April sitzt der Zwangsdienstverweigerer Albert Mayr im Bundeswehrarrest in Bruchsal.

Albert Mayr hatte einen Kriegsdienstverweigerungs-Antrag gestellt, und war in zwei Instanzen abgelehnt worden. Schließlich hatte er die Nase voll und schrieb einen offenen Brief an die Prüfungskammer, in dem er den Prüfungsgremien das Recht, die Fähigkeit und den aufrichtigen Willen, über seine Gewissensentscheidung zu urteilen, absprach.

Zum 1.April erhielt Albert nun seine Einberufung in die Bruchsaler Eichelbergkaserne. Er weigerte sich aber, in der Kaserne zu erscheinen.

Am 9.April erschienen zwei Feldjäger bei ihm und brachten ihn, mit Zwischenstation in Sigmaringen, nach Bruchsal. Albert schreibt:

Samstag, den 12.4.80

An alle lieben Leute!

Mir gehts den Umständen entsprechend gut, draußen sch scheint die Sonne, es wird ruhig in der Kaserne, die meisten Soldaten sind weg und nach ein paar ereignisreichen Tagen beginnt der Arrestalltag mich einzuholen.

Die Vorgesetzten sind alle sehr nett zu mir, so richtig korrekt bis freundlich; was wohl nicht zuletzt auf die Flut von Briefen zurückzuführen ist, die sicher ihre Wirkung getan haben. Trotzdem wurde ich gestern von General Ibing zu 14 Tagen Arrest verknackt. Wenn ich auch mittlerweile davon überzeugt bin, daß mir hier niemand persönlich was Böses will, so unterwerfen sich die Leute eben total den Gesetzen. Dann heißt es: "Ich bin der Letzte, der eine Gewissensentscheidung nicht toleriert", "wir haben die Gesetze nicht gemacht" und "wir müssen uns den Vorschriften beugen".

Aber vielleicht erzähle ich mal von Anfang an. Nachdem die Herren Feldjäger meiner Einladung am Mittwoch um 14 Uhr nicht gefolgt waren, kamen sie abends wieder. Zwei sympathische Herren in Zivil geleiteten mich zum Auto, gefolgt von ca. 10 Leuten. Sie gaben mir mit einem Biermann-Lied moralische Stärkung mit auf den Weg. "Du laß dich nicht verhärten ..."
So gegen 24 Uhr waren wir in der Kaserne in Sigmaringen. Die Nacht verbrachte ich freiwillig in einer Arrestzelle. Am nächsten Tag wurde ich gegen 11 Uhr von diesmal uniformierten Feldjägern im luftigen Jeep nach Bruchsal gebracht.

Dort sprach ich dann als erstes mit dem Chef meiner Kompanie Imhof, verweigerte den Befehl, mir die Haare schneiden zu lassen und die Uniform anzuziehen und wurde vorläufig festgenommen. Dann sprach ich noch mit zwei Rechtsberatern der Bundeswehr und am nächsten Morgen mit General Ibing. Der Mann ist irgendwo echt in Ordnung. Man kann mit ihm über alles reden, aber er meint halt auch, daß er den Vorschriften genüge leisten muß.

Stark war's dann noch bei den Truppenärzten, zwecks Hafttauglichkeit. Die haben mich gleich mal täglich zur Untersuchung zu sich bestellt, daß ich so schon mal rauskomme aus der Zelle und mit ein paar guten Leuten reden kann... Die Wachsoldaten sind auch in Ordnung. Der Vollzug wird täglich lockerer und mittlerweile hab ich fast alles wieder, was mir am Anfang abgenommen wurde.

So eine Zelle ist natürlich schon erstmal eine ganz neue Erfahrung. Alles ist unheimlich kahl und auf den 6m2 befinden sich lediglich ein Bett, Stuhl, Tisch, Scheißhaus, Waschbecken, Heizung. Allerdings um einiges besser als in der Zelle in Sigmaringen ist's hier doch. Die Zelle ist recht hell, das obere Drittel des Fensters ist Normalglas, man kann rausschauen, sieht den Himmel und in der Vollzugsordnung steht kein so ein Scheiß von wegen "das Singen und Pfeifen ist verboten" und ähnliches.

Ihr seht wohl schon, daß ich's ziemlich gut packe. Das wär aber ganz bestimmt nicht der Fall, wenn nicht die entsprechenden Vorbereitungen gelaufen wären, und wenn ich nicht wüßte, daß ich nicht allein bin. Ich hab die Hoffnung, daß ich nach den 14 Tagen mit Dienstverbot heimgeschickt, und nicht nochmal verknackt werde.

In der Hoffnung auf ein baldiges Wiedersehen in Freiheit, wünscht euch allen ganz liebe Grüße

Albert

Da Albert weiterhin den Gehorsam verweigern wird, wird er einen Prozeß wegen Gehorsamsverweigerung und Fahnenflucht bekommen. Das Strafmaß für diesen Tatbestand belief sich bisher bei den meisten Totalverweigerern auf 6 – 8 Monate.

Jetzt ist es wichtig, daß Albert aus der Bundeswehr entlassen wird, da er sonst nach Ablauf seiner Haft wieder von der BW abgeholt wird, und der ganze Teufelskreis von BW-Arrest und Gefängnis von Neuem beginnt. (So ist es z.B. Volker Jetter ergangen, der nach 6 Monaten Gefängnis und erneuter Gehorsamsverweigerung auf seinen nächsten Prozeß wartet.)

Schreibt deshalb General Ibing, und fordert ihn auf, Albert sofort aus der BW zu entlassen, denn die BW stößt sich nicht an Kriegsdienstverweigerern, wenn sie im Knast vergessen werden.

Albert läßt noch bitten, ihm von jedem Brief an General Ibing eine Kopie zu schicken.

General Ibin, Eichelberg-Kaserne, 752 Bruchsal, Tel. 07251/12051
Albert Mayr, Fernmeldeausb.kompanie 3/II, Eichelbergkaserne, 752 Bruchsal

Da auf Albert in nächster Zeit eine Menge Kosten zukommen werden, hat er ein Spendenkonto eingerichtet.
Kreissparkasse Tübingen Kto.-Nr. 636 773

Wer was für Albert tun will, kann sich an folgende Kontaktadresse wenden:
Dieter Steinmetz, Wildermuthstr. 40, 74 Tübingen



Die Pflicht und die Schuldigkeit

Der Kommandant von U 396 berichtet aus seinem Leben

Den nachfolgenden Erfahrungsbericht des deutschen Bomberpiloten und späteren U-Boot-Kommandanten Ernst Günter Unterhorst in der deutschen Wehrmacht entnahmen wir der Zeitschrift POLITIKON (Göttingen, Nr. 64). Angesichts der „schrecklichen Urteile" des Marinerichters Filbinger kam er nicht nur zu der Erkenntnis, daß „die Behauptung absolut falsch ist, man habe nichts tun können gegen die Exekutionsmaschinerie der Nazis", sondern er weiter bekennt: „Ich habe als Frontsoldat Tag für Tag gemordet und muß nun damit leben".

POLITIKON schreibt zu diesem Bericht: „Unterhorsts Schilderungen dokumentieren den Versuch, jede historische Pose zu meiden. Der Rückzug in die Pose ist gemeinhin jenes probate Mittel, wodurch Leiden und Lernen aus individueller Schuld abgeschafft ist zugunsten einer Rhetorik, die den Täter zum ‚eigentlichen' Opfer verklärt. Statt dessen nimmt hier der Blick auf die Wirklichkeit deren unversöhnte Widersprüche auch dort oder gerade dort noch auf, wo ansonsten wabernde Versöhnlichkeit sich breitmacht: zum Beispiel in der Betonung der „Kameradschaft" angesichts einer Gefahr, der man gemeinsam ausgesetzt ist. Unterhorst betont dagegen die kapitalistische Struktur der Krigsmaschine, ohne sich einfach zynisch als deren Teil oder Opfer begreifen zu können."

Wie es dazu kommen konnte, warum er bis zum Ende mitgemacht hat und welch bitterer Lernprozesses bedurfte zu solch ‚einfachen' Einsichten zu gelangen, soll dieser Bericht aufzeigen:



DER EINSATZ

Dann kam die Zeit der Tiefangriffe unter dem General Richthofen, der damals – ich weiß nicht, ob nur von den sogenannten Offizierskameraden – der Schlächter genannt wurde. Ich weiß, daß wir ihn in unserer Einheit den Schlächter nannten. Wir flogen Tiefstangriffe, wir flogen also über jede Hecke, vollgepfopft mit Bomben und griffen Truppenverbände an.

Wenn Sie da über nen kleinen Huckel kommen und sie sehen was vor sich, dann, wenn sie nicht sofort schießen und sie treffen nicht, dann ist Feierabend. Aber dann sehen sie ja die Bilder. Sie sehen ja die Lastwagenkolonnen – die Angriffe fanden ja unmittelbar hinter der Front statt –, die zur Front gehen; Sie sehen ja, was Sie mit ihrer, was ich z.B. mit meiner vollautomatischen Schweizer Zwei-Zentimeter-Kanone da anrichte. Wenn ich über nen Erdhuckel komme – Schatten – und der Funker und der Bordschütze hinten – sofort wurden die Flächen bestrichen. Ich hab ja gesehen, daß sie zwei Kinder umgelegt hatten. Sie wissen also, wenn Sie nicht sofort schießen auf jede Bewegung, dann ist Feierabend.

Ich hab häufig in diesem frontnahen Gebiet Maschinen gesehen, ich hab die Maschine meines Staffelkapitäns vollkommen erhalten im Schnee liegen sehen: abgeschossen, nie wieder was von denen gehört. Wir hatten ganz harte Verluste bei diesen Erdkämpfen. Wir haben Zugjagden gemacht, Nacht für Nacht: die Munitionszüge nach Leningrad rein, die haben wir gejagt auf Deubel komm raus. Nun kommt natürlich die Frage – die kommt ja dann sehr bald – da hast Du Kinder umgelegt, da hast Du Zivilisten getötet. Ich erinnere ein furchtbares Blutbad auf deutsche Truppen. Wir wurden eingesetzt – Nachtalarm – auf eine Einheit, die sich der deutschen Front näherte, und das waren in Wirklichkeit zerschlagene, zurückflutende deutsche Truppen. Im Sonnenaufgang haben wir die im Tiefstflug ange-

griffen, die gesamte Kampfgruppe, eine Maschine nach der anderen, bis wir sahen, daß die letzten Überlebenden ein bißchen winkten.

Im Januar 1942 wird Unterhorst bei einem Tiefangriff abgeschossen, jedoch gelingt ihm eine Notlandung in der Nähe der deutschen Linie. Danach Einsatz bei Kolm, wo deutsche Truppen eingekesselt waren und „abgeschlachtet wurden". Noch während der Schlacht wurde er abkommandiert zu einem anderen Einsatzgebiet, das weitaus ungefährlicher war.

Damals wollte ich gar nicht. Darüber müßte man sprechen, nicht diese Scheiß-Biertischgespräche: Pflicht, Kameradschaft, das nahm ich damals noch wörtlich, ich glaubte es. Ich sagte also da meinem Gruppenkommandeur: „Hören Sie mal, ich komm da weg, ich kenne Kolm, da muß weiter geflogen werden. Kein anderer außer mir kennt Kolm... ich kenne den Scheiß da unten und wenn ich jetzt nicht fliege..." Da sagt zu mir der Gruppenkommandeur: „Ich würde an Ihrer Stelle abwarten; in einer Woche haben wir die JU hier, dann fliegen Sie nach Königsberg, dann ist für Sie Feierabend." Dann hab ich freiwillig geflogen. Tag für Tag. Alle diese Begriffe, das muß ich betonen, sind erlogen, sind erstunken, sie sind spießbürgerlich, sind verengt. Es stimmt ja alles nicht, wenn man die Begriffe erläutert, aber damals war ich noch gefangen in Kameradschaft. Ich kenne das; ich hatte die Chance wegzukommen, nach mir der hat viel weniger Chance. Im übrigen, bei Kolm war es so. An dem Tag, wo ich ins Flugzeug kletterte, mit der alten JU nach Königsberg schepperte. Als ich in Königsberg ankam, bekam ich die Nachricht, daß mein bester Freund, der meinen Part übernommen hatte, über Kolm abgeschossen war. Insofern war das schon richtig. Dann kommt der verkehrte Begriff Pflicht. Auch darüber müßte man sprechen, denn unsere heutigen Politiker wollen uns ja auch Opfer und Pflicht und all diese Begriffe nach wie vor....
Die sind ja alle aus diesem Milieu entlehnt. Woher sollten sie wohl kommen. Natürlich aus dem Preußischen, aber das Preußische ist ja auch von Friedrich dem Großen usw, das ist ja alles daher entlehnt. Und diese Begriffe müßte man beleuchten.

Dann kommt eine andere assoziative Kette: vor dem Krieg traf man sich ja mit Offizieren — Kriegsmarine — weite Welt — Auslandshafen — gegenseitige Besuche der privilegierten Chargen — man klopfte sich auf die Schulter, Trinksprüche, wie das so ist. Das ist heute sicherlich nicht anders. Acht Tage später will man sich ans Leben. Daß die Engländer und Russen und wer auch immer mir ans Leben wollte, find ich absolut honorig; daß ich ihnen ans Leben wollte, find ich höchst unehrenhaft, denn wer hat den Krieg gewollt, nicht? Gewollt und vom Zaune gebrochen. Auch darüber muß man sprechen. Aber da setzen assoziative Ketten ein: wieso ist das überhaupt zu verdauen? Das wird ja so sein, wie nach dem Ersten Weltkrieg; wenn diese Schlachterei vorbei ist, treffe ich mich wieder im Offizierskasino mit den Engländern; möglicherweise auch mit den Russen und wir sitzen und feiern und alles ist schön. Da kann doch etwas nicht stimmen.

Die nächste für mich wichtige Bewußtseinserfahrung, die mich dann allerdings vom Krieg ausgehend sehr geprägt hat, war eine folgende: Ich bin bestimmt normal-schneidiger Offizier gewesen mit der üblichen, die Offiziere sagen ja Fürsorge für den einfachen Mann, mit all diesem Brimborium. Im Frontgeschehen haben mich meine Gedanken auf etwas anderes geführt. Ich kam darauf, daß ich mich ja im Grunde genommen mit dem Offizier, der mir gegenübersteht — ich mag mich mit ihm jetzt bekämpfen —, aber gleich welcher Nationalität er ist, mit dem Mann kann ich mich doch viel leichter verständigen, weil unsere Denkweisen, abgesehen von nationalen Abweichungen, ja in der kulturellen, bürgerlichen, bildungsbürgerlichen Phase ähnlich sind. Wir hören die gleiche Musik, wir lesen die gleichen Bücher usw. Da ist eine Verständigung ja glatt. Ich fing an, mich beklemmt zu fühlen, wenn ich bei Weihnachtsfeiern oder was auch immer zusammensaß mit einfachen Soldaten, denen ich vorgesetzt war. Das verstärkte sich immer mehr, weil ich erkannte, daß hier echte Verständigungsschwierigkeiten waren. Ich komme ja aus einer ganz anderen Umgebung, genieße die Privilegien, sogenannte Kultur genießen zu können. Der Gefreite oder Unteroffizier kann das nicht.

Und dann kam für mich die Frage, die stille Frage — nie geäußert: Warum Du armes Schwein läßt Du Dich überhaupt für den Krieg gebrauchen? Wie auch immer er ausgeht, der Gelackmeierte bist Du. Auch wenn Du mit dem Leben davonkommst, wenn Du ein Bein verlierst, bist Du ja viel schlimmer gelackmeierst, als wenn ich als Privilegierter ein Bein verliere. Da kam diese Stellung, die sich bei mir immer mehr verschärfte und die mich zu furchtbaren Hemmungen führte und die ich heute noch habe.

Unterhorst wird von heute auf morgen zur U-Bootswaffe versetzt und zum Kommandanten ausgebildet. Bei einem Einsatz im Nordatlantik bricht Unterhorst ohnmächtig zusammen. Er wird daraufhin in ein U-Boot-Genesungsheim am Tegernsee untergebracht.

Dann hörte ich im Genesungsheim wo ich drei Wochen war — ich sollte noch viel länger bleiben nach ärztlichem Gutachten — da hörte ich dann, daß das Kommando meines Bootes ein anderer bekommen hätte. Und dann hab ich mich sofort wieder — es war immerhin 1944, immerhin nach dem 20. Juli — ans Telefon am Tegernsee gehängt und hab die Kriegsleitung in Berlin angerufen: „Hier Unterhorst, Sie haben das Kommando meines Bootes gewechselt, das ist ein anderer Mann, ein ganz unerfahrener, ein junger (man kannte ja die Leute), das ist sein erster Job, da spielt sich nichts ab, nicht meine Besatzung. Ich breche sofort hier ab, fliege sofort über Berlin nach Norwegen zurück. Darf ich dann das Komando beibehalten? " Da sagten die am anderen Ende, irgend so ein komischer Admiral: „Ja, wenn Sie sofort ihr Sanatorium abbrechen, dann können Sie das Boot wieder haben."

Die Motivation war, nun kommen Sie nicht mit Kameradschaft, aber irgendwas ist da eingebleut gewesen; ich wollte keine Schiffe mehr abschießen, ich wollte meine Besatzung über den Krieg bringen Warum? Ja, wenn ich das nun sage, dann bin ich bei meinen ehemaligen Kameraden unten durch. Ich wollte das Boot durchfahren und ich wollte mich also nicht mehr einlassen, ich wollte, wenn ich das jetzt mal so ausdrücken darf, am Morgen nicht mehr teilnehmen. Ich habs ja aber doch getan, aber der Erfahrungsgehalt ist bei mir — den kann ich nachvollziehen — einmal mit dem Mädchen, das ich nach dem Krieg geheiratet habe; wir haben uns erbittert bekriegt, mein Schwiegervater, der war also nun offensichtlich sehr stark pazifistisch und bei meiner Frau hat das angesetzt und ich glaube, wenn ich meinem Schwiegervater, damals mit Uniform ins Haus gegangen wäre, das hätte er nun gar nicht gerne gesehen. Meine Frau hat mich also intensivst auf die Sinnlosigkeit des Krieges hingewiesen und ich habe das sinnvolle Naturereignis Krieg verteidigt. Was sollte ich machen? Hätte ich damals ganz... ich habs nicht geschafft, die Diktion meiner Frau annehmen zu können.

DAS ELTERNHAUS

In Dänemark geboren, Schleswig-Holstein, nähe des Wassers, lange Zeiten in jeden Ferien in Kiel, Kriegsmarine im Hafen, das liegt alles nahe. Ich meine, wir sind alle, wenn wir das nüchtern erkennen — unsere Politiker werden das natürlich strikt bestreiten —, wir Söhne sind ja alle Opfer unserer Eltern, mehr oder weniger. Ein Arbeiterkind ist mehr Opfer der bedrängten Verhältnisse, der Unterprivilegierung, alle diese Dinge. Wir sind mehr Opfer geistiger Art, ja, aber auch psychischer Art. Wir tragen alle psychischen Schaden davon.

Mein Vater war Oberstudiendirektor. Ich hatte, so weit ich zurückdenken kann in meine Kindheit, bei den vielen Umzügen, die sich aus der beruflichen Verwendung meines Vaters ergaben,immer über dem Bett hängen - ich kanns auswendig: *ich bin geboren, deutsch zu fühlen, bin ganz auf deutsches Denken eingestellt.*

Also dieser dumme Spruch, den haben nun meine Eltern aus Gedankenlosigkeit — mein Vater bezeichnete sich als Liberaler — aus Gedankenlosigkeit immer über mein Bett gehängt. Das mag unwichtig sein, so unwichtig ist das nicht. Das ist ebenso nachhaltig in der Wirkung, wie die *Bild-Zeitung* arbeitet. Das hinterläßt Spuren. Ich bin auch nie gestoppt worden in der Lektüre sehr zweifelhafter Kriegsgeschichten aus dem ersten Weltkrieg, sehr viele Marinegeschichten: *Kreuzer Emeden, Kreutzerkampf Skagerrakschlacht* Meine Familie lacht, mein Sohn beißt sich ins Bein vor lachen, wenn zufällig der 30. Mai kommt, dann klickt es bei mir: „Wir haben heute Gedenktag, Skagerrakschlacht."

Wissen Sie, diese entsetzlichen Schablonen, die sind — ich bin jetzt fast sechzig Jahre alt, die sind drin.

1933 war ich vierzehn Jahre alt. Ich war damals in der sogenannten Bündischen Jugend und es paßte mir nicht, ich bin da also rausgegangen, da kam die Hitlerjugend.

Ich erinnere mich noch, daß ich zu meinem Vater ging und sagte, ich möchte in die Hitlerjugend eintreten. Damals schwebte seine Entlassung und da sagte mein Vater zu mir — das erinnere ich sehr genau, weil ich anschließend anfing zu weinen —, mein Vater sagte also: „Bitte, Du wirst das heutzutage nicht verstehen können, aber ich möchte Dich bitten, mir zu glauben, mir zu vertrauen, also das wollen wir mal nicht machen."

Dann kam die Hitlerjugend als Staatsjugend, wo ich mich immer versucht habe zu drücken, denn nun wirkte natürlich auch, wenn ich das sagen darf, eine Indoktrination meines Vaters. Ich sag das Wort *Indoktrination* etwas schmunzelnd, wenn Sie das verstehen. Ich wurde natürlich langsam zum Anti-Nazi, wie das so ist: Gespräche im Elternhaus usw., obwohl die sehr spärlich waren. Meine Mutter, eine typische Kleinbürgerfrau, Bildungsbürgertum, ein Trabant des Mannes, letzten Endes ohne eigene Ansichten, sondern die Ansichten des Vaters weitergebend, also ganz typisch. So kletterte ich auf Kriegsschiffen rum und, als Untersekundaner wohl, da erklärte ich eines Abends meinem Vater: „Ich weiß, was ich werden will. Ich geh zur Kriegsmarine, werde Offizier." Da schluckte mein Vater, das muß ich ihm zubilligen, das paßte ihm nicht. Und auch daran erinnere ich mich sehr genau, dann sagte er: „Na ja, mein Junge, das ist vielleicht gar nicht, so verkehrt. Als Seeoffizier hast Du nichts zu tun mit der SA und all diesem Quatsch, also das ist wohl ganz gut."

Daß das eine höchst fadenscheinige Geschichte war, hat sich für mich erst sehr viel später ergeben. Ich komme aus dem Krieg wieder, setz mich bei meinen Eltern aus der Gefangenenschaft an den Mittagstisch. Mein Vater war so eine Type, der ganz plötzlich mit solchen Dingen rausschoß. Der sagte denn also: „Hör mal, Ernst Günter, alle Offiziere sind so strohdumm, daß es erschütternd ist und die Generalität natürlich auch, insbesondere die deutsche." Ich weiß nicht, was ich geantwortet habe; ich war nun mit dem Kriegsgeschehen damals überhaupt nicht fertig, war sehr viel allein, zurückgezogen etc. Aber ich weiß nur, daß ich nachher, nach einigen Worten mit Türenschlagen den Eßzimmertisch verlassen habe. Etwa so: „Da hättst Du mir ja auch früher sagen können." Ich bin zu dieser Erkenntnis im Krieg selbst gekommen, aber wenn ich vor dem Krieg oder im Krieg nach Hause kam, dann sollte ich ja gern die Uniform anziehen, um in der Schule vorgestellt zu werden.. das ist das liberale Bürgertum: Parade schieben. Das ist natürlich bitter und kennzeichnet nur diese liberalen bildungsbürgerlichen Familien, aber jch verurteile diese Scheiß-Liberalität, die so ohne irgendwelchen persönlichen Mumm ist und ohne Konsequenz ist.

Wenn ich kritisch meinen Vater seziere, dann tue ich das nicht aus irgendwelchem Exhibitionismus. Im übrigen wäre es notwendig, dieses Sezieren sehr viel weiter zu treiben.

Mich hat ein Buch sehr erschüttert: Bernhard Vesper: Die Reise, dieses Romanfragment. Bernhard Vesper ist der Sohn von dem Nazi-Schriftsteller-Präsidenten. Das hat mich sehr erschüttert, der hat auch keine Hemmungen. Und wenn ich schon rede, ist es meiner Ansicht auch notwendig, daß ich einige wesentliche Dinge in meiner Analyse zu meinem Elternhaus sage, denn anders kann man die Mechanismen der Nazi-Zeit und die Mechanismen des Soldat-Tötens nicht aufhellen.

Mein Vater bezeichnet sich als Bildungsbürger, also dieses typische Bewußtsein des deutschen Bildungsbürger, also dieses all seinen grausamen Nebenerscheinungen.Mein Vater — von der Gelehrtenschule in Kiel stammend — bildete sich viel ein auf seine humanistische Bildung. Warum hat er nicht in wesentlichen Punkten die an mich weitergegeben, irgendwann. Mein Vater hat immer gesagt: „Hitler bedeutet Krieg." Das ist ja auch nicht furchtbar schwer, wenn man halbwegs aufmerksam den Kampf gelesen hat und Rosenbergs Mythos und diesen ganzen Quatsch. Aber als ich Offizier werden wollte, da hat er mich nicht beiseite gezogen und gesagt: „Hör mal...." Wenn er das war, was er zu sein vorgab, dann hätte er ja eigentlich einem Sohn, der Abitur machte, das sagen können, wohin es ging. Sein einziger Kommentar war: „Naja, ist gut, wenn du zur Kriegsmarine gehst, dann brauchst Du nicht in die SA oder sonst wo rein." Aber er steckte, solange es gutging — und jetzt sind wir wieder beim Liberalen —, die Fähnchen auf der Karte... Frontverlauf. Mich hat das konsterniert; ich kam von der Front und mein Alter steckte also da die Fähnchen. Und mein Vater war Anti-Nazi; da deckt sich irgendwie das nicht.... obwohl er dann 1943 sagte: „Alles ist sowieso vorbei."

Er war also nicht konsequent, auch in seinem Humanismus war er nicht konsequent genug, Krieg als solches einmal aufzurollen, diesen Agressionskrieg, den er als Agressionskrieg absolut durchschaute.. aber er hat mir nie gesagt: „Hör mal, Du darfst für diesen Mann nicht durch Europa ziehen und andere Menschen umbringen." Nach dem Zusammenbruch 1945 war da eben alles klar. Warum war es nie im Krieg klar? Der einzelne Liberale in unserem Land — heute genauso wie was weiß ich vor wie vielen Jahren, auch in der Weimarer Zeit und insbesondere wenn er höherer Beamter ist, dieser Sphäre angehört — der gehorcht, der pariert. Für den hört der Liberalismus auf und letzten Endes auch der Humanismus, wenn der Staat befiehlt.

Ich glaube auch nicht, daß sich in der Zeit, in der wir heute leben, diese Bilder sehr verschoben haben, denn natürlich die Terroristen kommen ja gerade aus dieser Szene. Ich könnte mir gut vorstellen .... nach Durchschauen dieser Ver-

logenheiten.... nach Hitler, aus Wut, aus Empörung über viele Verlogenheiten, die da im Bildungsbürgertum schlummern, kann ich mir schon vorstellen, daß solche Ausbrüche aus der Hoffnungslosigkeit herauskommen. Sehen Sie in meinem Elternhaus und auch bei meinen Großeltern, da sind einige von diesen sogenannten Werten wie Pflichterfüllung, die ich heute zunächst einmal sämtlich in Frage stelle. Sie sind ja im Berufsbeamtentum wie bei Soldaten losgelöst von allen notwendigen Bezügen. Heißt denn Pflichterfüllung und Loyalität, daß ich das zu beweisen versuche gegenüber jedem ohne zu denken? Natürlich ist das die Forderung.

Mein Vater, dieser Herr Philologe und Historiker, hat nie in seinem Leben, z.B. das spielte ja da bei der Beurteilung eine gewisse Rolle, Karl Marx in der Hand gehabt, noch nicht einmal die politische Standardlektüre. Man mag stehen dazu, wie man will, darum geht es nicht. Ich glaube nicht, daß das



Wort Sozialismus z.B., für ihn mit Inhalt zu füllen wäre, das glaube ich nicht. Es wäre weit unter seiner Würde gewesen.

Er bezeichnete diese Leute, die aus seiner Sphäre kamen — obs Schriftsteller waren, wie Axel Eggebrecht mit seiner *Kleinen Weltlaterne* o.ä. — die bezeichnete er als Salonkommunisten. Also nachdenken, evtl. über die Utopie des Sozialismus oder gar — was natürlich noch viel schlimmer ist — über eine Utopie des Kommunismus, das ist für ihn, wenn man aus dieser Schicht stammt, Salonkommunismus ... Dissidenten, die nicht ernst zu nehmen sind, bißchen Bohemiene. Den Namen Ossietzky hab ich nie von meinem Vater gehört, komischerweise, und er hielt sich doch für so gebildet. Und ich hatte nun nicht bei den vielen Dingen, die ich in meinem Elternhaus gelesen hatte, eine einzige Schrift dieses Inhalts.

Und trotzdem kam ich durch Kriegserlebnisse auf diese Geschichte: „Mensch, die armen Schweine seid Ihr ja. Und wofür Ihr das macht....“ Natürlich, ich entstamme einer privilegierten Gesellschaftsschicht. Meine Frau ist auch aus privilegierter Gesellschaftsschicht; meine Frau nun durch ihren Vater, ich nicht durch meinen Vater, ich durch Erfahrung: Wir stehen auf der Seite der Schwächeren. Wir betreiben das, was die Politwissenschaft heute als Klassenverräter bezeichnet. Denn wenn man die Klasse denunziert, aus der man kommt, die Machenschaften, die Herrschaftspraktiken, die Privilegien offenlegt, ist man natürlich, wenn man so will, Klassenverräter, obwohl wir ja in unserer Gesellschaft offiziell nicht davon sprechen dürfen, daß es eine Klassengesellschaft sei.

ALTERNATIVEN

Nur einer an Bord — und das ist der Kommandant — verfügt über die Informationen, die bei ihm zusammenlaufen, so daß ein einfaches Besatzungsmitglied nicht übersieht, in welcher Situation sie sich befinden. Sie hören nachher die Schraubengeräusche, wenn er dicht genug dran ist, aber da fehlen die Informationen, um die Situation ohne weiteres verarbeiten zu können. Gerade bei der U-Bootswaffe ist das damals so gewesen. Niemand sieht ja was, aber beim Kommandanten läuft ja das aus dem Funkraum, aus dem Horchraum, von der Maschine usw. alles zusammen, so daß eine Informationslücke entsteht, die zweifellos furchtbar sein muß für die Besatzung, weil sie dem ganzen Geschehen sehr hilflos ausgeliefert ist.

Und dann kriegte ich einen Zerstörer; ich hörte ihn schon sehr lange. Ich war wieder unterwegs in Nordatlantik und wurde abgeteilt, Wetter zu melden, für eine Offensive, die Ardennen-Offensive. Wie ich das in Erinnerung habe, waren wir fünf Boote, die tagtäglich, zweimal am Tag, Wetter melden sollten. Wenn ichs richtig erinnere, sind drei Boote dabei abgeschossen worden. Das ist ja eine sehr heikle Geschichte; man steht immer im selben Seegebiet, man muß auch in einem bestimmten Seegebiet stehen, weil sie das Wetter aus diesem Gebiet brauchen. Man wird eingepeilt, so kurz die Funksprüche auch sein mögen; die wissen ja, der kommt ja

wieder. Ich hab' also treu und brav über die ganze Zeit zweimal täglich Wetter gemeldet. Auf der Rückfahrt nachher hatte ich Wasserbomben. Mir war alles ausgefallen. Das Kritische war: ich hatte kein Echo-Lot mehr, ich hatte keinen Funkpeiler mehr, ich war also navigatorisch äußerst beschränkt. Ich konnte die Wassertiefe unter mir nicht mehr sehen, auftauchen wollte ich jetzt um Gottes Willen nicht mehr; Brennstoff war aus. Ich sollte nach Hause und hatte dann also Schuß frei. Schuß frei heißt – auf dem Rückmarsch auch die Verpflichtung – natürlich zu schießen.

Ich lief auf einen Zerstörer; die Wetterlage war ausgesprochen günstig: ein klein wenig See, um einen getauchten Angriff zu fahren. Anstatt das zu tun, bin ich auf Tiefe gegangen, nachher kriegte ich dann Asthik-Geräusche und ich erinnere auch neuartige Ortungsgeräusche, die ich noch nie gehört hatte. Ich bin dann etwas tiefer als 200 m gegangen, um dem auszuweichen. Ich wollte also dem nicht ans Leder, ich wollte nach Hause mit der Besatzung. Da hab ich das z.B, konsequent getan. Ich kam zur Kriegsberichterstattung nachher zum Admiral der U-Boote in Norwegen, und der begrüßte mich: „Na, Unterhorst, Sie sind also jetzt fällig für das Ritterkreuz; Sie haben ja Ihre 116 Feindflüge bei der Luftwaffe und jetzt bei der U-Boot-Waffe... Sie sind jetzt fällig."
Ich hab nur gegrinst und dann kam die Berichterstattung und da hab ich also ganz offen gesagt: „Ich hab nicht angegriffen." Über den Orden sprachen Sie dann nicht mehr.
Ich hab oft darüber nachgedacht, warum mir nie der Gedanke gekommen ist, die Front zu wechseln. Ich hätte es auch als U-Boot-Kommandant machen können. Mir ist ein U-Boot-Kommandant bekannt – ich kenne seine Motivation nicht –, der natürlich von den Traditionalisten der Militärs eifrig totgeschwiegen wird; der hat sein Boot rangefahren an die britische Küste, ist aufgetaucht und hat sein Bettlaken in der Hand gehabt und hat dann oben das Bettlaken ans Seerohr gebracht. Das hätte ich ja jeden Tag machen können. Bei mir hat sich das Bewußtsein, wenn man diesen Begriff will, angefangen zu bilden, eben auch der Wille, wenn dieser Krieg vorbei ist, ganz egal was passiert, da haue ich ab, mit dem Laden will ich nichts zu tun haben. Diese Art Bewußtseinsbildung die kam eben, wenn Sie genügend Tote sehen, wenn Sie sehen, was Sie tun.

Ich fühle mich als Mörder. Wie soll ich denn stehen zu diesen beiden Kindern, wie ich gesehen hab, daß ich selbst, nicht einer meiner Bordschützen – ich kann mich ja entschuldigen, ich könnte sagen,... – nein, ich selbst war es mit einem Zwei-Zentimeter-Sprengstoffgeschoß. Wieso ist das denn kein Mord? Kann ich denn nachher hingehen und sagen, mir ist das befohlen worden; wenn überjaupt sowas zu befehlen ist. Mir ist ja befohlen, Soldaten umzulegen, doch nicht Kinder. Wieso ist es kein Mord, wenn man das Gaswerk in einer zivilen Stadt in die Luft jagt. Daß die anderen das auch gemacht haben, Dresden usw., das ist ja zunächst einmal nicht relevant. Als Mörder hab ich angefangen mich im Krieg zu fühlen. Durch Nachdenken und Information, wurde dieses Bewußtsein immer tiefer und auch immer schwerer, irgendwo zu ertragen, Aber sehen Sie mal, zu diesem Bewußtsein fehlt natürlich einem Mann wie Filbinger vollkommen, obwohl er zu den jetzt folgenden Gedanken genauso beigetragen hat wie ich.

Sechs Millionen Tote, Vergaste, Juden usw. eingesperrte Menschen, um ihr Leben, Gesundheit und Glück gebrachte Menschen im KZ – wie war denn das nur möglich? Denn wenn wir keinen Krieg gehabt hätten, wäre das ja gar nicht möglich gewesen. Also war diese ungeheure Menschenvernichtung nur möglich unter dem Schutz der kämpfenden Soldaten. Was also war ich? Ich hab Beihilfe zum Mord geleistet. Man kommt ja gar nicht um solche Konsequenzen herum. Ich hab nach dem Krieg jahrelang furchtbar darunter gelitten und kam auch in meinem Leben nicht mehr weiter, weil ich da Schwierigkeiten hatte. Ich träumte nachts wild, meine Frau kann das auch noch sagen, es war schlimm. Kann man nicht bewältigen; man wird vielleicht depressiv, hört wie ich verstärkt – was gar nicht so gut ist – Klavierkonzerte o.ä., ich weiß es nicht. Da ß das verbunden ist mit meinem Leiden an allem Töten... mich macht es e lend, wie deutsche Polizisten irgendwelche Leute über den Haufen knallen, die ein Auto geklaut haben oder die nur verdächtig erscheinen, so was macht mich körperlich elend.

Bei einem von Unterhorsts Einsätzen wird das Fehlen eines Gefreiten bemerkt. Dieser ist desertiert, wird aber nach einigen Wochen aufgegriffen und soll vors Kriegsgericht.

Ich bin kein Vorgesetzter gewesen, der nun furchtbar nachsichtig war, weil ich auf der anderen Seite auch erkannt habe, daß Überlebenschancen – und bei der U-Bootwaffe waren die Überlebenschancen nicht gerade besonders – nur erhöht werden können durch wirklichen Drill. So kann ich mir vorstellen, daß mir hier auch einmal Schuld zukommt, weil dieser Gefreite vielleicht sagte: „Mensch, Gott o Gott, was wird der Unterhorst sagen. Der sperrt mich ein oder gibt mir Arrest oder was weiß ich." Wie alt war der? Ich glaub, der war neunzehn. Und dann sagte sein Mädchen: „Komm mal her, trink noch einen, faß dich mal wieder." Da ich selbst im Kriege wahnsinnig gesoffen hab, wenn sie die Chance bot, um vom Krieg zu fliehen, kann ich das verstehen, wie sich das rückkoppelt und immer steigert. Und dann sind es schließlich zwei bis drei Wochen und dann kommt Zivil, nun ist es schon so schlimm... das wissen ja schließlich auch die Leute, daß sie da in eine tödliche Verstrickung kommen. Unmittelbar vor dem Auslaufen fand das Kriegsgericht in Kiel statt. Ich erhielt nicht die Gelegenheit, mit dem Soldaten zu sprechen und wurde als Disziplinarvorgesetzter noch nicht einmal vor dem Kriegsgericht zur Person des Fahnenflüchtigen gehört.

Ohne überhaupt Unterhorst zu hören, wird der Gefreite in einer Kurzverhandlung zum Tode verurteilt. Darüber aufgebracht wird Unterhorst bei Admiral Dönitz in Berlin telefonisch vorstellig.

Ich war da schon etwas impulsiv und natürlich erregt, diese Sauerei. „Da stellen Sie mir, verurteilen Sie mir diesen Mann zum Tode und befragen mich noch nicht einmal. Keiner von denen vom Kriegsgericht weiß überhaupt, um wen es sich da handelt. Das ist ein Fünf-Minuten-Verfahren, dann ist das Todesurteil unterschrieben. Das kann doch nicht in Ihrem Sinne sein, Herr General. So geht das nicht." Dann schließlich sagte er: „Ich sichere Ihnen zu, daß Ihren Wünschen entsprochen wird." Dann wurde mitstenografiert, der ganze Sachverhalt und was ich dazu zu sagen hatte. Zwei Tage später kam der Mann aus dem Knast. War begnadigt für Frontbewährung auf dem Boot.

Daß ein Marinejurist Filbinger behauptet, so gar nichts erreichen zu können, ist absolut falsch. Wenn Filbinger behauptet, für andere etwas getan zu haben... diese anderen standen ja alle offensichtlich im Offiziersrang. Ob es da nicht eine ganz bestimmte Haltung gab. Wo haben wir überhaupt gelebt: wir haben zwei Divisionen Soldaten erschossen wegen solcher Dinge, auch wegen viel geringerer Bagatellen. Daß ich da von

einem Soldaten von meinem Boot das Todesurteil aufheben ließ, hab ich als etwas Selbstverständliches aufgefaßt. Wenn solche Selbstverständlichkeiten viele Einheitsführer getan hätten, dann wär es ja nicht zu mindestens 16.000 Erschossenen gekommen. So war das System ja nicht, daß jemand gezwungen wurde oder daß jemand Nachteile gehabt hätte, wenn er bestimmte Dinge verweigerte. Daß in heutigen Faschistischen Systemen oder in faschistoiden Systemen das anders laufen wird, glaube ich wohl, aber in der Hitlerzeit war das nicht so. Wenn Filbinger... ich muß mich übergeben, wenn ich daran denke, daß sich der den Delinquenten holt, zwei Stunden mit ihm zusammensitzt mit dem armen Würstchen und dann rausgeht und sagt: „Gebt Feuer!" Notwendigerweise war das gar nicht seines Amtes. Wenn man mich abkommandiert hätte, um ein Erschießungskommando zu leiten als Hauptmann, dann hätte ich ja sagen können: „No Sir, ohne mich." Und mir wäre nichts passiert. So was wurde nicht unbedingt geahndet, jedenfalls ist kein Fall historisch bekannt, wo Verweigerung bestimmter Aktionsunternehmen zu bestimmten Konsequenzen geführt hätte.



SCHABLONEN

Solidarität ist z.B. ein Begriff, der dem Soldatentum vollkommen fremd ist. Der Begriffsinhalt der Solidarität ist ein ganz anderer Gehalt als der der Kameradschaft. Nach meiner Erfahrung läuft die Sache so beim Militär: natürlich gibt es keine Kameradschaft, es gibt sie aber immer nur an einem Punkt. Wenn einer im Stacheldraht hängen bleibt und dort nun angeschossen ist und die anderen sitzen im Graben und der schreit dahinten, dann gehen die Infanteriekumpels bestimmt unter Lebensgefahr raus und holen ihn; möglicherweise krepieren sie dabei. Das ist natürlich Kameradschaft, aber hier funktioniert auch das militärische System. Wenn das nicht gegeben ist, kann ich gar keinen Krieg führen. Weiter bedeutet das nämlich nichts. Das wird verbrämt mit allen möglichen hehren Worten, ist aber eine ganz primitive Geschichte: wenn Du mir nicht hifst, wenn ich da angeschossen bin, helfe ich Dir auch nicht. Und das wird bezeichnet als Kameradschaft. Die Kameradschaft hört abrupt auf, sowie die Leute weg sind von der Front, sowie der Krieg zu Ende ist.

Man will uns vergewaltigen mit solchen hehren abendländischen Werten, hinter denen gar nichts drin ist. Von uns verlangen ja die Politiker heute, daß wir uns bereit erklären müssen, jetzt — im Zusammenhang mit den Terroristen — Opfer zu werden. Ich bin nicht bereit, Opfer zu werden, daß das Mädchen oder mein Sohn geopfert wird, oder auch irgendjemand Unbekanntes. Ich bin da einfach nicht zu bereit und ich widerspreche energisch. Die Loki-Schmidt hat nach der Mogadischu-Geschichte gesagt, daß die Leute im Flugzeug zum Sterben als Opfer bereit sein müßten. Sie wäre ja bereit gewesen, wenn ihre Tochter im Flugzeug gesessen hätte, die zu opfern. Das ist trübste mittelalterliche Barbarei, wobei es fraglich ist, daß im Mittelalter die Barbarei schon so weit fortgeschritten war. Denn wir bewegen uns ja in eine Barbarei hinein, die geradezu atemberaubend ist. Kameradschaft — wir haben es doch immer wieder im Krieg gesehen, daß Kameradschaft in dem Augenblick nicht mehr da war, wo man weg war von der Front. Da macht jeder, was er will. Auch in dem hehren Offizierskorps besteht ja eine Kameradschaft und Ehrauffassung gar nicht. Wo ist denn die Generalität geblieben, als Hitler mit Erfolg versuchte, den Laden aufzusprengen. Wo sind denn die ehrenhaften Kollegen der Generalität geblieben? Alle haben sie geduckt. Wo ist denn da Ehrgefühl? Wenn man diese Ränge innehat, ist es verbrecherisch, ein politischer Naivling zu sein.

Und dann kommt die andere Geschichte: der Glorifizierung von Autoritäten. Nach demKriege — es hat von meinem

Boot U 396 einige wenige Überlebende gegeben.... eines Tages klingelt es und an der Tür steht da der ehemalige Obergefreite, der steht da mit ner Flasche Schnaps und sagt: „Herr Kapitänleutnant, ich wollte gern mit Ihnen eine Flasche Schnaps tinken." Ich war überrascht; der hat wohl festgestellt, daß ich da wohne und kam mit der Flasche an. Nun haben wir ne Flasche Schnaps getrunken. Abgesehen davon, daß der Mann zu der Zeit immer noch *Herr Kapitänleutnant* sagte und ich das nicht brechen konnte.... Ich habs auch nicht geschafft bei der Seeschiffahrt, ich hab mich ernsthaft bemüht zu versuchen, Schiffe zu fahren, ohne als *Herr Kapitän* angeredet zu werden. Ich hab das gehaßt, aber das kommt ja aus diesem Entwicklungsweg.

Und nun kommt der mit allen möglichen Glorifizierungen an. Nun hab ich versucht, diese Glorifizierungen zu brechen. Ich hab gesagt: „ Was sie da sagen, das stimmt doch gar nicht. Erinnern Sie sich doch, als damals...."

nomen, daß der Unterdrückte seine Identität im höchsten Maße herholt — und ganz besonders in der hierarchischen Struktur des Militärs — von den Höhergestellten, von diesen leitet er seine Identität ab.

Im übrigen zu den Tränen: ich habe zahllose Flüge bei der Luftwaffe gemacht, wo ich aus der Maschine geklettert bin, mich ins Gras geworfen hab, geheult hab wie ein Schloßhund. Diese Schlächterei.... ich kann nicht verstehen, wie sie an Menschen spurlos vorübergeht. Das mag bei hochfliegenden Bombenflugzeugen sein, aber wenn man sieht — bei der Infanterie und so — , das entzieht sich meinem Einfühlungsvermögen, wie das auf die Dauer ohne Wirkung bleiben kann. Aber bei uns ist das eben möglich. Warum trauern wir denn nicht? Warum schieben wir immer alles ab auf andere? Wo ist denn der Unterschied, ob ich in Uniform Menschen töte oder in Zivil? Ich hab gesehen, daß ich Frauen und Kinder erschossen hab. Warum ist mir das



(Es geht um eine brenzlige Situation, wo das U-Boot eingekreist war, die Red.) „Sie waren doch der einzige an Bord, der die Geschichte meisterte." Ich sag: „Das ist doch vollkommen verkehrt. Wenn Sie sich erinnern können, ging vor diesem Auftritt bei mir der Vorhang zu. Ich hab geheult wie ein Schloßhund. Glauben Sie denn, ich hab die Nerven gehabt. Aber das ist ja so: wenn ich selbst am Leben bleiben will, muß ich versuchen, die anderen zu stimulieren, sonst läuft die Geschichte ja nicht." Aber Zusammenbrüche dieser Art, die will er nicht mitbekommen haben. Wahrscheinlich hat er sie auch nicht mitbekommen können. Was schlimmer ist, er will sie nicht wahrhaben, fünf Jahre nach dem Krieg. Diese Glorifizierung von Autoritäten, die ich als Hauptmann, Disziplinvorgesetzter.... da erlebt man sie ja, wenn man nicht vollkommen ohne Sensibilität ist und die wurde für mich immer unheimlicher. Auf den Begriff habe ich diese Geschichte natürlich nicht im Krieg bringen können, sondern erst sehr viel später. Es ist ja ein sozialpsychologisches Phä-

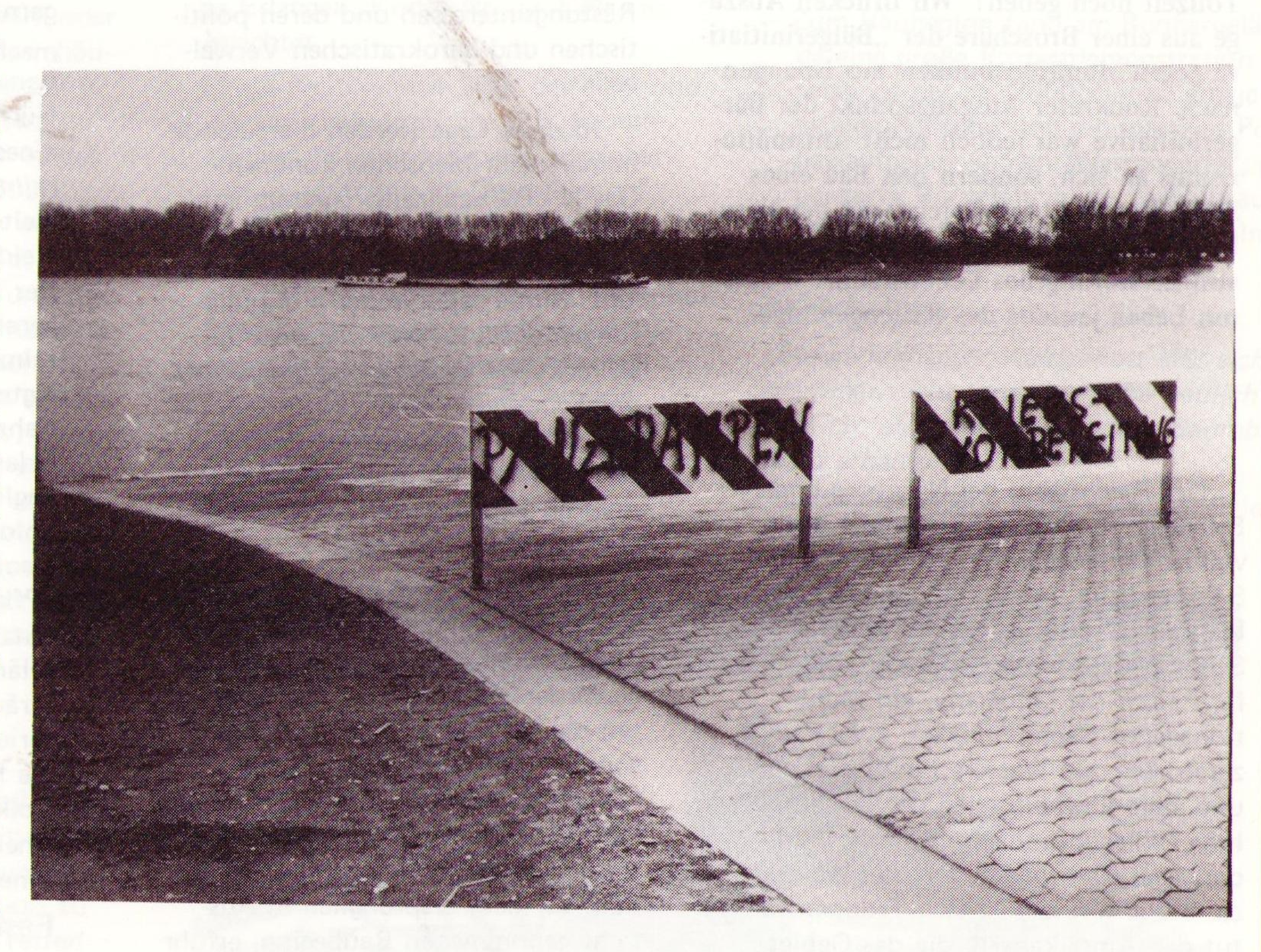
erlaubt und heute werde ich für das andere eingesperrt? Ja, ich gehe noch weiter: warum ist es mir nicht toleriert zu sagen, ich habe da gemordet? Da kommt ein Aufschrei, nicht nur von den ehemaligen und heutigen Offizieren, sondern auch von den Politikern. Das ist doch keine besondere Erkenntnis, da- wir für einen Verbrecher gemordet haben in einem Aggressionskrieg, wie es schlimmer nicht sein konnte. Das ist doch keine besondere Erkenntnis, da gehören doch keine Geistesgaben dazu. Wie soll ich mich denn mit meinen Träumen auseinandersetzen, wenn nicht so offen. Wie die anderen Leute das machen, keine Ahnung; wahrscheinlich haben die keine Träume. Ich war unglücklicherweise gequält, diese anderen Leute haben das nie so direkt gesehen, aber ich habs gesehen. Vielleicht war das heilsam, ich weiß es nicht. Wir vergessen auch, daß der so gefeierte Theodor Heuss alle Hebel versucht hat in Bewegung zu setzen, um das Deutschlandlied abzusetzen, denn der Inhalt des Deutschlandliedes ist so furchtbar, Warum

soll ein Volk – andere Völker mögen ähnliche schlimme Lieder haben –, aber ich finde, es wäre geradezu ehrenhaft gewesen, vom deutschen Volk zu sagen: „Wir haben Schuld, jeder einzelne von uns. Wir haben falsch gewählt, wir haben gemordet und wir haben Beihilfe geleistet, wir haben das alles erst ermöglicht. Nun, laß uns mal einen neuen Anfang machen."

Die Unfähigkeit, Schuld zu begreifen, die setzt sich ja fort überall. Ja, der Unwille, Schuld einzugestehen und jetzt wieder anzufangen, andere Völker zu unterdrücken, nicht mehr mit Waffen. Jetzt machen wir es mit Geld. Das steht alles im engen Kontext mit der Resignation und der Hoffnungslosigkeit, die eben bei Terroristen anders ausbricht als bei mir. Ich hab auch an die Stunde Null nicht geglaubt, denn für mich – um wieder zurückzukommen aufs Kriegsgeschehen –, ich hab mich mit dem Ersten Weltkrieg beschäftigt, nachdem der Zweite zu Ende war, ein bißchen zu spät.

PANZERRAMPEN IN DÜSSELDORF–STOCKUM

In diesen Wochen werden in aller Stille gleich vier Panzerrampen am Rhein auf Düsseldorfer Gebiet fertiggestellt, je eine für Hoch- und Niedrigwasser beim Stockumer Wasserkraftwerk und in derselben Höhe auf dem linken Rheinufer. Schwimmpanzer und andere Amphibienfahrzeuge können auf diesen sanft abfallenden Rampen schnell in den Rhein gelangen, Pontonbrücken sind bequem daran festzumachen.



Was haben sich unsere Kommisköppe und Bürgervertreter gedacht, als sie im 35. Friedensjahr in zwei der beliebtesten D'dorfer Erholungsgebiete Bauten für den Krieg in Auftrag gaben? Anscheinend soll sich der Bürger an die Parole gewöhnen, daß die Entspannung am Ende ist und unser Land Sicherheit in Aufrüstung und Kriegsvorbereitung suchen muss. Die ersten Bundeswehrübungen an den Panzerrampen sind bereits, wenn auch ohne Termin, angekündigt.
Die Kriegsbauten am Rhein passen zu den Beschlüssen der NATO vom Herbst, die sich als schwere Belastung für die Entspannung erwiesen: atomare Us-Mittelstrekkenraketen kommen in die BRD und andere europäische NATO-Staaten, die die USA verpflichtete, die Rüstungsausgaben in den nächsten Jahren um real 3 % zu steigern.
Bei der CDU/SU brauchen wir uns nicht lange aufzuhalten - ihre 150%ige Unterstützung zum Rüstungskurs der USA ist bekannt. Aber zu fragen sind SPD und FDP-Führungen: Warum haben sie das Bemühen um Entspannung - deren Wert ja mit Worten oft anerkannt wurde - den Forderungen des militärisch-industriellen Komplexes geopfert? Im grossen bei der Stationierung der US-Atomraketen, im kleinen bei der Zustimmung zum Bau der Panzerrampen im Düsseldorfer Norden. *woco*

aus: Überblick, März '80

Aktionen zur Solidarität mit verfolgten Kriegsdienstverweigerern

Saarbrücken
24. April

„Um auf die Verfolgung von Kriegsdienstverweigerern aufmerksam zu machen, hatten sich am Dienstag, den 15.4., von 10 - 18 Uhr sieben saarländische Kriegsdienstverweigerer am Brunnen des St. Johanner Marktes in Saarbrücken angekettet. Diese symbolische Aktion, unterstrichen durch das Verteilen von Blumen und Gebäck, löste in der Bevölkerung z. T. heftige Diskussionen aus. Durch Infostand, Wandtafeln und Straßentheater versuchten wir, den Passanten unser Anliegen deutlich zu machen. Wir waren überrascht, daß unsere Aktion überwiegend auf Zustimmung stieß.

Aktueller Anlaß war, Solidarität mit dem Totalverweigerer Jürgen Spindler zu bekunden, der gleichzeitig im Kölner Knast ein einwöchiges Fasten durchführte. Parallel dazu machten mehrere Freunde Jürgens auf dem Theaterplatz in Mainz ebenfalls eine einwöchige Fastenaktion.

Außerdem wollten wir darauf aufmerksam machen, daß Kriegsdienstverweigerer in der BRD zunehmend kriminalisiert und verfolgt werden und wollten an das Verfassungsgerichtsurteil vor genau 2 Jahren erinnern, das die erniedrigende und absurde Gewissensprüfung für KDVer wiedereinführte und die Weichen für einen militarisierten Ersatzdienst stellte.
Aus den gleichen Gründen fand am Donnerstag ebenfalls in Saarbrücken eine Demonstration statt, die mit 120 Teilnehmern aller dings nicht so

allerdings nicht so erfolgreich war wie unsere Ankettungsaktion."

Kontakt: DFG-VK, Saarbrücken-Völklingen
Waldhausweg 7, 6000 Saarbrücken 3

von bürgern und bunkern

Erlangen
24. April

Die Russen kommen. Oder kommen sie doch nicht? Carter spielt mit der Möglichkeit, im Iran militärisch zu intervenieren. Schmidt denkt über die Pralelle von 1914 und 1980 nach. Kriegshysterie in allen Gassen; Fleischkonserven werden in den Kellern gestapelt. Welche Möglichkeiten antimilitaristischer Arbeit kann es in dieser Tollzeit noch geben? Wir drucken Auszüge aus einer Broschüre der „Bürgerinitiative gegen Munitionsbunker' aus Erlangen nach. Konkreter Ausgangspunkt der Bürgerinitiative war jedoch nicht Antimilitarismus an sich, sondern den Bau eines Munitionsdepot im Reichswald bei Nürnberg. Es geht also um die Verhinderung von Zerstörung des Lebensraums – also um Leben jenseits des Krisengeschreis.

Der Reichswald bei Nürnberg und Erlangen ist einer der ältesten Kulturwälder Deutschlands. Er liegt in einem Ballungsraum, in den ca. eine Million Menschen leben; er enthält einen Schießplatz und ein Übungsgelände für Panzer der US-Army, ein Munitionsdepot (sechs Bunker), zwei Panzerstraßen, ein Wasserschutzgebiet und viele Einrichtungen der Naherholung (Wildgehege, Trimmpfade, Wanderwege). Der größte Teil des Waldes, ca. 3.000 Hektar, ist laut Truppenstatut den Amerikanern, die das Gebiet 1945 beschlagnahmt hatten, zur militärischen Nutzung überlassen.

Die Streitkräfte können darüber beliebig verfügen und machen davon, einmal mehr, Gebrauch: Zunächst 47 und dann wahrscheinlich noch einmal 92 Munitionsbunker, jeder mit einer Grundfläche von 200 qm, sollen hier gebaut werden, gut einen Kilometer von der nächsten Wohnsiedlung entfernt. Die Pläne sind Bestandteil der NATO-Strategie der „Vorneverteidigung"; im Zuge dieser Strategie werden in der Bundesrepublik Deutschland gegenwärtig tausende neuer Munitionsbunker angelegt.

Das Problem, von dem hier die Rede sein soll, ist also hierzulande schon alltäglich. Es geht um die Situation von Bürgern, die unmittelbar mit Aufrüstungsmaßnahmen und deren Folgen zu tun bekommen und sich nun Ziele und Mittel erarbeiten müssen, um die Lage zu deuten und zu bewältigen. Vor dem Hintergrund einer direkten Betroffenheit - eines Eingriffs in ihren Lebensbereich - müssen sie sich auseinandersetzen mit den herkömmlichen Rechtfertigungsstrategien des Militärs und der Politiker; mit den uns allen anerzogenen Feindbildern und eindimensionalen Sicherheitsbegriffen; schließlich mit Rüstungsinteressen und deren politischen und bürokratischen Verwaltern.

In diese Lage werden hierzulande immer mehr Menschen kommen: Das NATO-Langzeitprogramm von 1978 wird Zug für Zug erfahrbare und betroffen machende Wirklichkeit. Hinter lakonischen Formulierungen wie *„Verstärkung der Abschreckungs- und Verteidigungskraft des Bündnisses"* und *„Es werden ferner erhöhte Kriegsvorräte eingelagert"* kommen brutale Eingriffe in unseren Lebensraum und unsere Sicherheit zum Vorschein.

Die Pläne zum Bau der Munitionsbunker im Reichswald sind nur durch Zufall bekannt und öffentlich geworden. Mehr als ein Jahr lang hatten die beteiligten Behörden, insbesondere die Oberfinanzdirektion Nürnberg, Kenntnis, ohne Gemeinden, Politiker und Bevölkerung zu informieren. Erst Ende November 1978, kurz vor dem ursprünglich in Aussicht genommenen Baubeginn, erfuhr der Bund Naturschutz von dem Projekt, das Oberfinanzdirektion, Wehrbereichsverwaltung und Wasserwirtschaftsamt (!) bereits abgesegnet hatten.

Aktionen

...„Jetzt sind die Bürger dran", schrieb die örtliche Presse. Gleich nach Bekanntwerden des Projekts konstituierte sich die „Bürgerinitiative gegen Munitionsbunker", die, zusammen mit dem Bund Naturschutz, die Proteste organisierte, die Bevölkerung informierte, Unterschriften sammelte, auf Politiker, Militärs und Behörden zuging...

Alles, was Bürgerinitiative und Bund Naturschutz veranstalteten und veranstalten, war und ist vom Prinzip der Gewaltfreiheit geprägt: Glaubhafter ziviler Widerstand kann und will nicht die Mittel derjenigen anwenden, gegen die er sich zur Wehr setzt – also weder bürokratische Verhaltensweisen noch gar Gewalt. Das belegen unsere Aktionen, an die hier erinnert werden soll.

Demonstrationen

Nachdem wir uns bei einem „Lokaltermin" (Spaziergang um den Bunkerplatz) zusammen mit etwa 500 Bürgern mit dem Gelände vertraut gemacht hatten, wurden große Protestdemonstrationen in Erlangen und Nürnberg durchgeführt (Überschrift eines Presseberichts: *„Viele Bürger reihten sich in den Zug ein")*. Gezielte Demonstrationen fanden in Heidelberg vor dem US-Hauptquartier statt, wohin wir mit 7 Bussen angereist waren und wo wir dem Generalmajor Heiberg unsere Position darlegten; ferner in Form eines Auto-, Fahrrad- und Traktor-Korsos um die Erlanger US-Kasernen (mit Verteilung englisch abgefaßter Flugblätter an die Soldaten). In die Kategorie gezielter Demonstrationen gehört auch eine „Pflanzaktion" auf einem nicht genutzten Teil des hiesigen Garnisonsgeländes; die gepflanzten Bäume und Sträucher und die angesäten Blumen gerieten allerdings sehr schnell unter die Räder von Militärfahrzeugen. Den Volkstrauertag begingen wir mit einem Trauerzug in der Erlanger Innenstadt.

Feste

Mit einem Waldfest (in der Nähe des Bunkergeländes) und einem Bürgerfest (in der vom Bau vorzugsweise betroffenen Gemeinde Uttenreuth) haben wir ein paar tausend Leute auf besondere Art angesprochen. Liedermacher (auch mit eigens gemachten Anti-Bunker-Songs), Kabarettisten, Folk-Gruppen, ein selbstproduziertes Kasperl-Theater, ein Film über unsere Aktivitäten (gedreht von einer Videogruppe der Universität), Bauplatz-Führungen, Kinderprogramme und natürlich Essen und Trinken waren im Angebot.

Diskussionsveranstaltungen

Hier reichte die Palette bisher von einem Kommentargottesdienst in der Nürnberger Lorenzkirche bis zu Mitgliederversammlungen einzelner Parteien, von Bürgerversammlungen in Gemeinden bis zum Auftreten bei Gewerkschaften.

Wir haben mit solchen Veranstaltungen – auch eine Diskussion mit

Pfarrern beider Konfessionen gehörte dazu — sehr viele Bürger erreicht, unsere Ziele vermittelt und unsere Argumente überprüfen lassen. Dank der Erlanger Video-Gruppe war es möglich, filmisches Material über unsere eigenen Aktivitäten zu präsentieren; in einer zweitägigen Multi-Media-Schau (Dezember 1979) wurde das ganze Material zusammenhängend noch einmal öffentlich gezeigt.

Informationsstände und Unterschriftensammlung

In den Städten und bei größeren Veranstaltungen (z.B. bei der Europa-Wahl oder bei der Radler-Sternfahrt) waren wir häufig mit unseren Ständen und Unterschriftenlisten präsent. Die Unterschriften, zunächst gegen die Munitionsbunker in der gesamten Region, wurden, als 50.000 voll waren, an den Bundeskanzler und den US-Botschafter geschickt; beide zeigten keine Wirkung. Unsere Erfahrung: fast alle der angesprochenen Bürger unterstützten den Protest durch ihre Unterschrift. Die Haltung der meisten: Wir sind selbstverständlich gegen die Bunker hier; aber können wir eigentlich verhindern, was „die da oben" beschlossen haben und durchsetzen wollen? Es haben übrigens auch amerikanische Soldaten unterschrieben, sie wußten wohl, daß die Aufrüstung hier das Verhältnis zwischen Bevölkerung und GIs belastet.

Treffen der Militärgeschädigten

Wir hatten recht bald gemerkt, daß nicht nur wir betroffen sind. Um die Situation anderswo kennenzulernen, Erfahrungen auszutauschen und über Kooperation zu sprechen, organisierten wir ein „Treffen der Militärgeschädigten in der ehemaligen amerikanischen Besatzungszone". Bürgerinitiativen aus dem süddeutschen Raum (wir, Nürnberg, Schwabach, Schwabhausen, Freigericht/Hessen, Mannheim) und die sehr aktive Bremer „Bürgeraktion Garlstedter Heide" kamen zu einem ersten Treff. Es wurde vereinbart, sich über die weiteren Aktionen gegenseitig zu informieren (Kontaktadresse: Ludger Mehring, Schnoor 31, 2800 Bremen 1, Tel.: 0421/32 34 71). Zu den geplanten gemeinsamen Aktionen gehört vor allem die Mitarbeit der Initiativen an einer „Karte aller militärischen Anlagen in der BRD", deren mittelfränkischer Teil hier veröffentlicht werden soll. Dieses Projekt und die ersten Kontakte untereinander haben offenbar einen Nerv getroffen: *„Wenn diese Leute bundesweit vorgehen, wird man sehr schnell gezwungen sein, etwas zu unternehmen"*, erklärte ein Bundeswehr-Offizier gegenüber einer Nürnberger Zeitung.

Die Lage heute

„Wenn Sie gegen die Verteidigung polemisieren, dann habe ich Sie in Verdacht, daß Sie politische Zwecke und keine Naturschutzzwecke verfolgen". (Helmut Schmidt)

— Die Blockade der Zufahrtswege zum Baugelände zog die ersten Anzeigen (wegen „Nötigung") nach sich: Zusammen mit der Einschüchterung durch Polizei wird nun offenbar versucht, den bürgerlichen Ungehorsam zu kriminalisieren. Für die Betroffenen wurde ein Rechtshilfekonto (Sparkasse Erlangen, Konto Nr. 17 134) eingerichtet.

— Einige Politiker der SPD, der FDP und der CSU (darunter die MdL Pausch-Gruber, Hiersemann und Langenberger) besichtigten im Dezember auf Einladung der Bürgerinitiative den Bunkerbauplatz. In der gleichen Woche trafen sich zahlreiche Uttenreuther Bürger mit Landes- und Kommunalpolitikern zu einer Diskussion über die Lage. Fazit: Es muß weitergekämpft werden, nicht zuletzt im Blick auf die noch drohenden 92 Bunker.



— Mehrere hundert Bürger besichtigten im Februar 1980 das Baugelände, selbstverständlich wieder unter „Polizeischutz".

— Einzelne Organisationen wie z.B. die Erlanger ÖTV und der Vorstand des SPD-Unterbezirks Erlangen haben ihre Proteste erneuert, auch einige Politiker stehen noch zur Sache der Bunkergegner. Die „Spitzen" aber sind still geworden. Bundeskanzler Schmidt, der während des Baubeginns in Erlangen die Europarats-Kampagne zum Schutz der Tier- und Pflanzenwelt eröffnete, hatte zwar versprochen, „sorgfältig" auf das Bunkerthema einzugehen. Indes hatte er, mit den Protesten konfrontiert, außer allgemeinen Verteidigungs-Verteidigungen und außer Beschimpfungen der Protestierenden („Störer", „Schreier", „Bafög-Empfänger" etc.) nichts zu sagen.

Mitte Oktober 1979 wurde mit dem Bau der Munitionsbunker begonnen; entgegen den Versprechungen von Politikern und Militärs ist auch außerhalb des umzäunten „Sicherheitsbereichs" gerodet worden. Die Bürgerinitiative und der Bund Naturschutz haben weiter protestiert und informiert:

— Zum Baubeginn fand am Bunkergelände eine große Protestdemonstration statt, zu der ca. 2000 Bürger, einige wenige Politiker und ein massives Polizeiaufgebot kamen (Wasserwerfer, gepanzerte Räumfahrzeuge, Hubschrauber, Hundertschaften, Hundestaffeln, Krankenwagen).

Naherholung

„Ein geringfügiger Waldverlust läßt sich allerdings nicht vermeiden. Wo baulich möglich, bleibt der vorhandene Baumbestand erhalten."

(Ministerialdirigent Bauer in einem Brief vom 9.8.1979 an OB Hahlweg)

Generalmajor Heiberg in einem Brief an die BI vom 8.3.1979:

„Durch den Bunkerbau wird die Waldfläche nur (!) um weniger als 1 % reduziert."

Ein Jahr später, als die Abholzarbeiten nahezu abgeschlossen waren, konnte sich jeder überzeugen, daß es nicht bei diesem 1 % geblieben war. Inzwischen haben die Amerikaner sogar damit begonnen, die Fläche außerhalb des Bunkergeländes zu roden.

Wenn die Munitionsbunker erst fertiggestellt sind, muß damit gerechnet werden, daß das Naherholungsgebiet innerhalb eines der ältesten Kulturwälder Deutsch-

lands nicht nur durch den Militärverkehr völlig zerstört wird, sondern daß auch weiterhin Schneisen in den Wald geschlagen werden, um die Versorgung der Bunker sicherzustellen.

Die Bürgerinitiative ist überzeugt, daß auch in Zukunft nicht — genauso wenig wie bei der Planung der Anlage — Rücksicht auf das Ergebnis einer Untersuchung der Technischen Universität München genommen wird, die zu dem Schluß kommt, daß *„weitere Waldverluste im Ballungsraum Nürnberg - Fürth - Erlangen nicht mehr vertretbar sind"*.

Auch OB Hahlweg hatte sich vergebens für den Erhalt des Waldes eingesetzt: *„Wir ringen in der Planungsregion VII um jeden Baum und verstehen es daher nicht, wenn ohne Raumordnungsverfahren ganze Hektar abgeholzt werden"* (ET 4.4.1979).

Nicht einmal die Warnung der CSU wurde angehört, die darauf hinwies, daß *„durch die Erweiterung des Lagergeländes die durch Bunkeranlagen ohnehin schon beeinträchtigte Funktion dieses Forstes als Naherholungsgebiet noch weiter beschränkt"* wird (ET 23.1.1979).

Wasserschutz

„Bezüglich des Wasserschutzes bestehen keine Risiken". (US-General Heiberg in einem Brief an die BI vom 8.3.1979).

Die Bürgerinitiative bezweifelt diese Aussage nach wie vor und bezieht sich dabei auf einen Artikel in der Frankfurter Rundschau vom 7.2.1979 über das in Hessen gelegene Munitionsdepot bei Wehrheim, das z.Zt. auch erweitert wird: *„1968 verseuchten Abwässer des Depots einen Bach und das (dortige) Wasserschutzgebiet. Zweimal, zuletzt vor dem Oberlandesgericht Frankfurt, bekam die Gemeinde mit ihrer Schadensersatzforderung über knapp 400.000,-- DM Recht, aber flugs legte die Bundesregierung Revision ein, und nun geht der Streit in die dritte Instanz."*

In Wehrheim wurde aber auch eine Senkung des Grundwasserspiegels festgestellt. *„ 'Selbst bei der niederschlagsreichen Witterung der letzten Wochen ist der Grundwasserspiegel bereits um 20 - 30 cm abgesunken', notiert Bürgermeister Wagner ein Zwischenergebnis der Messungen".* (FR 7.2.1979)

Die Sorge um unsere Sicherheit

„Auch der geplante Ausbau des Munitionslagers auf dem Übungsplatz Tennenlohe liegt im Hinblick auf die Notwendigkeit der Erhaltung der Verteidigungsbereitschaft im wohlverstandenen öffentlichen Interesse und dient damit der Allgemeinheit" (Dr. Schäfer, Bundesministerium der Finanzen am 5.2.1979 an ein Mitglied der Bürgerinitiative).



Hier wird mit sehr fragwürdigen Begriffen argumentiert. Dem, was viele tausende von Bürgern zum Ausdruck gebracht haben, ein „öffentliches Interesse", wird ein Interesse der „Allgemeinheit" gegenübergestellt. Konkrete Forderungen der Bürger, der Parteien, der Politiker (Anfang 1979 waren sie noch alle gegen den Bunkerbau!), der Städte und Gemeinden, der Gewerkschafts- und Naturschutzorganisationen werden so als Sonderinteresse abqualifiziert. Sicherheit, ausschließlich militärisch definiert, wird von den Bürokraten zum Gemeinwohl erklärt. Und das in einem Lande, in dem Truppen und militärische Anlagen ohnehin schon in einer Dichte konzentriert sind wie nirgends sonst auf der Welt , die DDR ausgenommen (so der sozialdemokratische Abrüstungsexperte A. Pawelczyk). In einem Land, das konventionell und nuklear nur um den Preis seiner völligen Zerstörung verteidigt werden kann; in einem Land, wo die Anhäufung von Abschreckungspotentialen „lohnende" militärische Ziele bildet, wo der Lebensraum der Menschen schon in Friedenszeiten durch militärische Anlagen zerstört wird, wo die Hauptkampflinie der „Vorneverteidigung" und der Big-Lift-Strategie mitten durch das von uns bewohnte Gebiet geht.

Die militärisch-bürokratische Vorstellung von Sicherheit, die hierzulande gern als öffentliches Interesse ausgegeben wird, ist, so meinen wir, zu einseitig und auch gefährlich. In ihrem Namen aber werden Bunker gebaut (für Vernichtungspotential, nicht für den Schutz der Zivilbevölkerung, wohlgemerkt) und tausende von Atom-Sprengköpfen in unserem Land gelagert. Auch im Reichswald?

Minister Haack (ET 22.1.1979): ob in den Bunkern Atomwaffen gelagert werden würden, meinte der Minister, würden die Amerikaner wohl aus Sicherheitsgründen nicht bekannt geben.

General Heiberg (Brief vom 8.3.1979 an BI): In Tennenlohe wird nur konventionelle, keine nukleare und auch keine atomare Munition gelagert. (.....)

„Am unteren Ende des atomaren Abschreckungsarsenals befinden sich die taktischen Gefechtswaffen. Etwa 10.000 Stück sind davon in Westeuropa gelagert, vor allem auf dem Gebiet der BRD. Es sind dieses Bomben, Sprengsätze von Kurzstreckenraketen und Haubitzengeschosse. Diese Waffen werden miniaturisiert bis auf ein Geschoß von 10 kg. Als spaltbares Material wird bei diesen „Mini-Nukes" Plutonium verwendet, weil von diesem Abfallprodukt der Atomreaktoren schon sechs Kilo als kritische Masse genügen. Trotzdem sind auch hier Betriebsunfälle keineswegs harmlos: Die Strahlung von einem Kilogramm Plutonium reicht aus, unmittelbar 9000 Fälle von Lungenkrebs hervorzurufen. Plutonium 239 hat aber eine Halbwertzeit von 24.400 Jahren" (Pierre Simonitsch, in FR vom 1.3.1979).

Das für Kriegszwecke spaltbare Material befindet sich überall in unserer Nachbarschaft. Diese *„Atomsprengsätze sind schwerer zu hüten, als ein Sack voller Flöhe. Sie müssen erzeugt, getestet, transportiert, gelagert, gewartet und erneuert werden. Überall lauert die Gefahr eines Unfalls oder Diebstahls"* (FR 1.3.1979).

Am Rande: Wie wir in Heidelberg erfuhren, sollen im Reichswald unter anderem 15,5 cm-Granaten gelagert werden.
Welch ein Zufall: Die NATO verfügt über ca. 2.000 15,5 cm-Granaten für Atom-Haubitzen. Diese Geschosse (Typ M-109

SP) sind mit Plutonium 239 gefüllt und haben eine Sprengkraft von jeweils 2 Kilotonnen TNT (so der finnische Friedensforscher J.K. Miettienen, in: Technologie und Politik, rororo-Magazin Nr.9, 1977).

Obwohl von den gelagerten Waffen bereits jetzt tödliche Gefahren ausgehen (auch und gerade auf dem Transport, der ja durch Wohngebiete führen muß — siehe dazu auch das auf Seite abgedruckte Foto eines verunglückten Munitionstransports), gibt es für die betroffenen Ortschaften also insbesondere für Uttenreuth, keinerlei Katastrophenschutzpläne, Evakuierungspläne oder ähnliches (Bürgermeister Riedner auf einer Veranstaltung der BI im Dezember 1979).

Es gibt zwar ein „Schutzbereichsgesetz", doch dieses regelt nicht den Schutz der Bürger, wie der Titel vermuten lassen könnte, sondern es handelt sich dabei um das „Gesetz über die Beschränkung von Grundeigentum für die militärische Verteidigung".

Wer kontrolliert die Militärs ?

Das US-Hauptquartier gibt am 13.2.1979 bekannt, Vertreter der Bundesregierung hätten seit März 1977 an der Planung der Munitionsbunker mitgewirkt.

Staatssekretär Vorndran hatte im Dezember 1978 erklärt: *„Die Bayerische Staatsregierung ist bei der Planung der Munitionsbunker nicht gehört worden."*
Auch Bundeswohnungsbauminister Haack wies im gleichen Monat jede Verantwortung zurück; auch er betonte, daß kein verantwortlicher Minister von der Planung gewußt habe, „außer der Ministerialbürokratie".

Im Januar 1979 aber erklärt Ministerialrat von Wolff vor dem Umweltausschuß des Landtages, die Bundesregierung habe bereits im März 1977 dem Vorhaben der US-Army zugestimmt, das Munitionsdepot im Reichswald zu erweitern. Die Bayerische Staatsregierung habe davon aber erst im November 1978 Kenntnis erhalten.
Nur wenig später bestritt Frau Hamm-Brücher, daß die Bundesregierung schon 1977 davon gewußt hätte. *„Solche Dinge spielen sich nicht auf Ministerebene ab"* (ET 23.1.1979).
Landrat Krug berichtete dagegen auf einer Bürgerversammlung im Dezember 1978 in Uttenreuth, er und OB Hahlweg hätten nur vom „Hörensagen" von der Erweiterung erfahren. Auf seine Anfrage bei der Bayerischen Staatskanzlei erfuhr er schließlich, es sei gar nicht vorgesehen gewesen, die Stadt Erlangen und den Kreis in das Verfahren einzuschalten.

Gegen dieses Verfahren der Behörden könne man allerdings nichts machen, so Vorndran in einem Leserbrief (ET 6.4.1979), denn die Sach- und Rechtslage sei nun einmal so, *„daß der von den Bundesbehörden bereits früher genehmigte Schutzbereich im Sebalder Reichswald ausreicht, um die geplanten 47 Munitionsbunker unterzubringen. Wir (Politiker) haben keine rechtliche Handhabe, um dagegen etwas zu unternehmen."*

„Unter dem Deckmantel von Bürgerinitiativen würden Kräfte aufgerufen, deren eindeutiges Ziel die Sabotage unserer Verteidigungsanstrengungen ist." (Franz-Josef Strauß)

Zur Erinnerung: Die militärischen Anlagen werden hierzulande von Kommissionen kontrolliert, denen Militärs, sonst niemand, angehören. Wer kontrolliert die? Politiker wohl kaum; sie vollziehen Entwicklungen nach. Karsten D. Voigt, MdB, der über die „sicherheitsgefährdenden" Wirkungen der neuen Waffensysteme schreibt, stellt fest:
„Die Entwicklung dieser wie auch anderer Waffensysteme vollzieht sich unter weitgehender Abschirmung von der öffentlichen Diskussion, unter Abschirmung auch vor Parlamentariern und insofern faktisch auch unter Ausschluß der parlamentarischen Kontrolle."
(Beilage zu Das Parlament Nr. B 11/1979 S. 26)



Und noch einer, der es wissen muß. Henry Kissinger, ehemals Nixons Sicherheitsberater und Außenminister, erinnert sich in seinen 1979 erschienenen Memoiren (S. 236):
„Aber unser militärisches Establishment läßt sich nicht einmal vom Weißen Haus gern in seine strategischen Konzepte hineinreden. Als ich mein Amt übernahm, sagte mir der ehemalige Verteidigungsminister Robert McNamara, er habe sich 7 Jahre darum bemüht, dem Präsidenten mehr Entscheidungsmöglichkeiten zu verschaffen. Schließlich habe er angesichts der bürokratischen Opposition aufgegeben.... Die Chefs der Teilstreitkräfte.... verhandeln über die Einsatzmöglichkeiten der ihnen unterstellten Verbände lieber mit ihren militärischen Kollegen als mit zivilen Fachleuten, die, wie die Erfahrung zeigt, die militärische Verbände eher schwächen als stärken".

Kontakt: BI gegen Munitionsbunker
c/o Volkmar Kluge
Leipziger Str. 8, 8520 Erlangen
Tel.: 09131/67069

Die komplette Dokumentation der BI kann für 2 DM (Briefmarken plus Porto) bei der Kontaktadresse bestellt werden.
Außerdem hat die Bürgerinitiative ein starkes Interesse an Kontakten und Zusammenarbeit mit allen gegen Militäranlagen tätigen Gruppen.

Nochmals:
US–ARMY MUNITIONSLAGER

Michelstadt, 24.4.80

In der Gegend von Michelstadt/ Odenwald wird zur Zeit ein großes Munitionslager der Amis gebaut. Leute aus Michelstadt würden gerne mit Gruppen in Kontakt treten, die sich auch gegen den Bau von Munitionslagern wehren.

Kontakt: „Mitbürger" — Odenwälder Flugschrift, Neutorstr. 19, 6120 Michelstadt.

wohnen+leben

GEGEN SANIERUNG – MIT EURER HILFE

Freiburg
14. April

Das DREISAMECK, ein 6-Häuserkomplex in der Freiburger Innenstadt, ist wieder besetzt. 3 Jahre dauern die Auseinandersetzungen um die Häuser, die zunächst leer standen, dann teilweise besetzt und vermietet wurden, in deren Räumen unter anderem die Dresdner Bank, ein Theater, viele Wohngemeinschaften, eine Diskothek, ein Jugoslawenzentrum, ein Teppichhändler und ein Parteibüro der Freiburger Bunten Liste tagten, wohnten und Geschäfte machten.
Stadtgeschichte, ein Lehrstück über den Kapitalismus.: Ein Freiburger Spekulant, Selz, kauft den Komplex zusammen, will ihn an Horten weiterverkaufen, das Kaufhaus kauft nicht, weil sich die denkmalgeschützte Fassade der egemaligen Dresdner Bank nicht zum Totalabriß eignet.
2. Runde: Der Spekulant beißt sich die Zähne aus, geht Bankrott, flüchtet nach Basel. Die Kripo holt ihn zurück in den Freiburger Knast.
3. Runde: Die Konkursverwaltung tritt auf den Plan, um den Hauptgläubiger, die Dresdner Bank zu befriedigen.
4. Runde: Es findet sich ein Käufer, die VITA–VERSICHERUNG, eine Tochter der schweizer ZÜRCHER–VERSICHERUNG. Die Sache hat einen Haken: Der Kaufpreis wird erst bei Abriß fällig. Die Stadt zieht mit: Zweckentfremdungs;, Abriß- und Baugenehmigung für einen Bürobetonklotz mit ein paar Alibi-Apartements werden erteilt.
5. Runde: Seit 14.3. sind 3 Häuser, mit denen der Abriß begonnen werden sollte, besetzt. Seitdem tut sich hier viel. Musik, Theater, Kneipe, Feste, Putzen, Kochen, Wohnen, Wache schieben, Arbeitsgruppen. Das Dreisameck soll zum Wohn- und Kommunikationszentrum werden.
6. Runde: Die Stadt soll den Komplex kaufen: Absage. Die Grünen (die in Freiburg um die 10 % Wähler haben), springen ein: Die Bürger sollen das Haus kaufen. Und schließlich: UNSER MODELL: Der Komplex kostet 5 Millionen, 3 Millionen lasten als Hypothek auf dem Gelände, macht 2 Millionen, die aufzubringen sind. Nämlich von einer Genossenschaft, für deren Verbindlichkeiten die Stadt Bürgschaften übernehmen soll. (das ist alles noch viel komplizierter als es sich anhört). Uns ist trotzdem klar, daß wir die Sanierungspolitik der Stadt und die Häuserspekulation nicht durch Häuserbau aus der Welt schaffen wollen und können.

Wir brauchen Eure Hilfe.

– Schreibt Solidaritätsadressen – das ist gut für die Stimmung und überhaupt.

– Musik–, Theater und sonstige Kulturgruppen, schreibt uns, wenn ihr bei uns spielen wollt oder kommt vorbei.

– Wir brauchen dringend Informationen, wo die VITA (ZÜRCHER) Versicherung (mit Hauptsitz in Frankfurt) ähnliches plant oder verwirklicht hat. Eventuell wollen wir versuchen, zum Boykott gegen die VITA/ZÜRCHER aufzurufen.

– Ihr, die Ihr in 'Kommunikationszentren' seid, schickt uns Eure Satzungen, schreibt uns, was bei Euch läuft.

– Ende Mai/Anfang Juni sollen die Bagger kommen, wir brauchen breite Unterstützung, um den Abriß diesmal endgültig zu verhindern.

Die Besetzer

Und Post an die Hausgemeinschaft, Dreisameck, 7800 Freiburg

„RUF DOCH MORGEN NOCH MAL AN........"

Christoph aus Ostfildern fühlte sich durch die „Gedanken eines WG-Suchenden" im ID Nr. 328 angeregt. Er schickte uns dazu eine Satire, die er im Herbst 77 für das „Blatt" geschrieben hat. Im übrigen meint er, der beste Weg, eine Wohngemeinschaft zu finden sei, sie mit Freunden selbst zu gründen, also „Selbsthilfe":

Hinweise für Wohngemeinschaftssuchende

I.

Der Wohngemeinschaftsplatzsuchende (im folgenden abgekürzt als WGPS) liest im BLATT einige Anzeigen „WG-Zi. ab... zu vergeben. Monatlich -,- DM, Kaut.-,- DM, Tel ....." Der WG PS versieht sich nun mit starken Nerven, einem wählfreudigen Zeigefinger und einem Kugelschreiber. Es geht los.
Der WGPS wählt die angegebene Nummer und hört die bekannte Automatenstimme: „Kein Anschluß unter dieser Nummer". Entweder hat sich (was selten vorkommt) jemand beim BLATT geirrt, oder die betreffende WG kennt ihre Telefonnummer nicht genau, oder hat kein Telefon, oder existiert gar nicht. Den Platz bekommt der WGPS also nicht.
Variante: Der WGPS wählt die angegebene Nummer und hört die Automatenstimme: „Anschluß ist vorübergehend nicht erreichbar". Der naheliegende Schluß: Die betreffende WG sucht einen neuen Mitbewohner, der regelmäßig die Telefonrechnungen bezahlt. Die üblichen Chaoten. Den Platz will der WG PS erst gar nicht. Variante: Die Anzeige trägt den Zusatzvermerk: „... ab ....anrufen". Am betreffenden Datum ruft der WGPS an, hat Glück, es nimmt jemand am anderen Ende den Hörer ab. Der WGPS trägt sein Anliegen vor und erfährt, daß das Zimmer zwei Tage vor Erscheinen des BLATTes vergeben wurde. Der WGPS enthält sich jeder Bemerkung und hängt auf. Seltene Variante: Der WGPS hat seit zwei Tagen vergebens unter der betreffenden Nummer jemanden zu erreichen versucht. Der zehnte Versuch gelingt endlich: am anderen Ende hebt jemand ab, und das Zimmer ist auch noch frei.

II.

Der WGPS klärt zweckmäßig schon beim ersten Telefongespräch, ob er wegen seines Geschlechts, seiner Zugehörigkeit bzw. Nicht-Zugehörigkeit zu einer politischen Gruppe, seiner mangelnden handwerklichen Fähigkeiten, oder weil er aus beruflichen Gründen jeden Morgen um sechs Uhr aufsteht, überhaupt als ernsthafter Kandidat für den betreffenden Platz in Frage kommt. Im allgemeinen ist die Frage der Geschlechtszugehörigkeit der problematische Punkt in diesem Katalog. Beratungen darüber, welchen Geschlechts der neue Mitbewohner sein soll, können eine WG bis zu einer Woche in Anspruch nehmen. Der WGPS, der schon beim ersten Telefongespräch eine persönliche Verabredung in der WG zu treffen gelungen ist, sollte sich jedenfalls noch nicht allzu sicher wegen seiner richtigen Geschlechtszugehörigkeit sein.

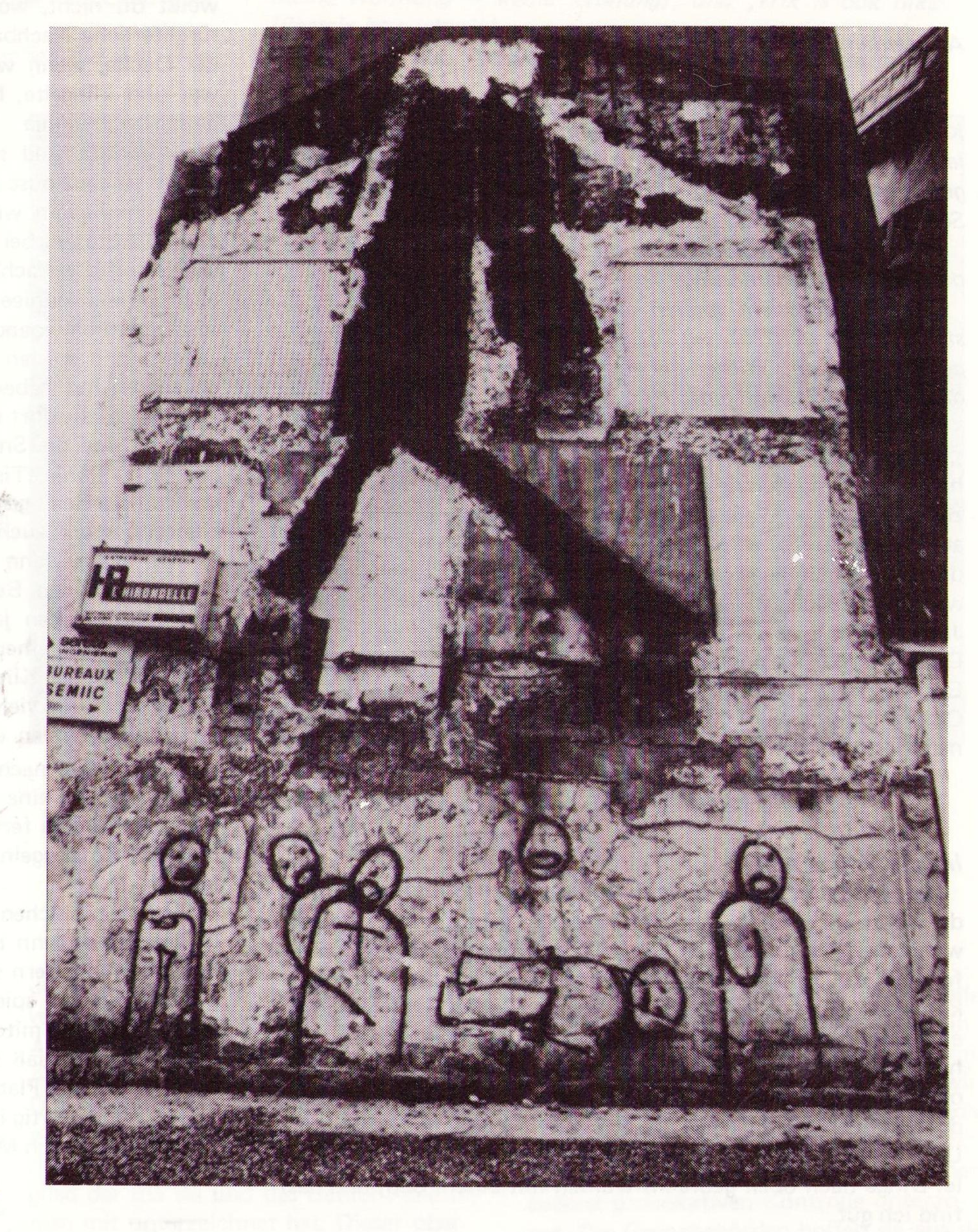
Überhaupt das persönliche Auftreten des WGPS in der WG! Wenn der WGPS diesen heiklen Punkt anspricht, hört er meist: „Ach, ruf doch mal um sieben an, dann sind alle da". Geistesgegenwärtig antwortet der WGPS, dann könne er ja gleich um sieben vorbeikommen.

„Nein, das geht nicht, der Theo und ich müssen um halb acht schon wieder zu.. (irgendeiner Veranstaltung)". — Normalerweise muß der WGPS mit wenigstens drei bis vier Tagen reohnen, ehe er die WG kennenlernen kann.

III.

Bei seinem Besuch in der betreffenden WG muß der WGPS möglichst spontan, locker, ungezwungen, offen und kritisch sein. Diese Eigenschaften nutzen indessen wenig, wenn der WGPS vorher noch nicht in einer WG gewohnt hat. Die Frage: „Hast Du WG-Erfahrung? " kommt bestimmt und die Einführung des amtlichen WG-Erfahrungsnachweises kann nicht mehr lange auf sich warten lassen. Der Besuch des WGPS in der WG läuft etwa nach folgendem Muster ab. Dem WGPS gelingt es, ungezwungen zu sein: „Grüß Gott, ich bin der und der, wir hatten uns am vergangenen Sonntag für heute wegen des Zimmers verabredet", Es kommt zu einem lockeren Frage-Antwort-Spiel: „Was machst du beruflich, studierst du, hast du WG-Erfahrung? ", usw. An dieses Spiel schließt sich meist ein ungezwungenes Schweigen, das der WGPS mit der spontanen Frage „Und was macht ihr so? " unterbricht. Die Antwort hierauf endet in aller Regel mit einer Selbstdarstellung der WG. Eine lockere Gemeinschaft, zwar ohne Gruppenanspruch, aber doch mehr als nur gemeinsame Kühlschrankbenutzung. Nicht dezidiert politisch, aber auch nicht apolitisch zeigt man seine Gefühle und setzt sich offen auseinander und zusammen. — Der WGPS vereinbart noch, daß er übermorgen wieder anruft, verabschiedet sich und wankt erschöpft heim.

Nach zwei Tagen ruft der WGPS an und fragt, ob man schon zu einer Entscheidung gekommen ist. Aus 30 Bewerbern



wurden vier als in Frage kommend ausgewählt, über die sich die WG allerdings noch nicht abschließend einigen konnte. „Ruf doch morgen nachmittag noch mal an!" Am anderen Tag ruft der WGPS noch mal an. „Wir haben die Entscheidung noch etwas verschoben. — Ach übrigens, die Rosi hat irgendwas Negatives über die gesagt. Such' doch besser auch noch anderswo weiter...."

Halb so schlimm! — Inzwischen sind ja fast zwei Wochen verstrichen. Morgen schon erscheint das neue BLATT mit neuen Angeboten!

Christopf Schubert, Knöbelstr. 10 (Rgb.), 8 München 22, Tel. 22 10 75

NATIONALES § 218 — TRIBUNAL

Bremen
23. April

Zur Zeit bereiten Frauen ein nationales Tribunal gegen den § 218 vor. Das Tribunal soll am 31.5. - 1.6.80 in Frankfurt stattfinden. Bremer Frauen, die das Tribunal vorbereiten, schreiben

Tribunal mit vorbereiten, schreiben:

Wir Bremer Frauen haben für das TRIBUNAL die Erarbeitung des Anklagepunktes — Beratungsstellen — übernommen. Da es sich ja um ein nationales Tribunal handelt, brauchen wir Informationen über die Beratungsstellen im gesamten Bundesgebiet. Aber gerade da tauchen für uns die Schwierigkeiten auf: uns mangelt's an Erfahrungsberichten von Frauen über ihre Beratungsgespräche.

Deshalb haben wir einen Leitfragebogen zusammengestellt mit Aspekten, die wir für wichtig halten und bitten Euch, anhand dieses Fragenkataloges uns über Eure Erfahrungen zu schreiben.

Alle Angaben bleiben natürlich unter uns. Name und Adresse sind unwichtig für uns und brauchen nicht angegeben zu werden. Falls Frauen Lust haben, uns noch weitergehende Informationen mitzuteilen und mit uns Kontakt aufzunehmen, wäre es toll.

Wir hoffen auf Antworten wie Sand am Meer ! ! !

Kontaktadresse: Claudia Zuper, Vor dem Steintor 52, 28 Bremen, Tel. 0421/702171

WIR WOLLEN WOHNEN – KRAKEN HILFT

Amsterdam, April 80

In Amsterdam erschien die erste ‚Kinderkraakkrant' (von Kindern gemachte Hausbesetzerzeitung). Das Besetzen von leerstehenden Wohnungen in Amsterdam ist nicht nur eine großangelegte politische Aktion, sondern ganz einfach auch Selbsthilfe der über 50.000 Wohnungssuchenden.

Und da reden Kinder auch mit. Hier eine Auswahl der Kinderbriefe. Zur Erläuterung:

Die ersten Briefe spielen auf die Kämpfe in der Vondelstraat an (s. ID 325), wo Panzer zur Barrikadenräumung eingesetzt wurden; Polak ist der Bürgermeister von Amsterdam (kraken = Besetzen).

Liebe Krakers,

„Ich will mich mal vorstellen. Ich heiße Linda Dekker. Ich gehe in die Kinkerschule in die 4.Klasse. Wir haben mit der ganzen Klasse eine Wandzeitung über euch gemacht. Wir haben auch eine Grafik gemacht, zumindest die 6.Klasse. Sie sind durch die Schule gegangen und haben gefragt, wer für und wer gegen euch ist. Die ganze vierte Klasse ist für euch. Ein Junge aus meiner Klasse ist am Montag mitgelaufen bei der Demo zu Polaks Haus (s. ID 325). Er hat einen Knüppel ins Genick gekriegt. Ich hab euch am Sonntag eine Tasche mit Obst und zwei Liter Milch geschickt. Ein Mädchen aus meiner Klasse hat dem Polak einen Brief geschrieben.

Ich muß jetzt aufhören.

Freundliche Grüße von Linda und der ganzen vierten Klasse

Ina zur Vondelstraat:

Ich bin nicht für die Polizei. Und ganz nah am Ballamyplatz da wohn ich und da kam eine Frau, die geblutet hat. Sie hat wahrscheinlich einen Stein gegen ihren Kopf gekriegt. Ich hoffe, daß die Krakers oder die Leute nicht zum Bellamyplatz kommen, denn da wohn ich und dann krieg ich vielleicht auch einen Stein gegen meinen Kopf oder werde totgeschossen. Ich hab Angst, daß das Krieg wird und daß ein Kraker getötet wird oder die Polizei. Ich bin für die Krakers und ich finde, daß sie dort wohnen dürfen, denn das Haus steht schon drei Jahre leer. Und in den Nachrichten hab ich gesehen, daß Obst und allerlei Dinge nach oben gebracht wurden mit einem Seil, und das find ich gut.

Das Kindertheater ‚De Krakeling' macht jeden Mittwochnachmittag Theaterstücke mit Kindern. Vor einigen Wochen ging es um die Vondelstraat. Claartje (9 Jahre) schrieb folgendes darüber:

„Theaterstück über das Besetzen in der Vondelstraat."

Wir haben erst über die Vondelstraat geredet und dann haben wir gespielt. Ich war Bestzerin und das war schön und es gab auch Krachmacher und Mobile Einheit (Bereitschaftspolizei – ID) und Filmleute und wir standen hinter einer Barrikade. Die Mobile Einheit machte die weg und dann liefen wir nach hinten gegen eine Mauer und schminkten uns und ich war überall schwarz im Gesicht und an den Händen und dann mußten wir das aufführen und wir mußten alle unsere Namen sagen und sagen, was wir waren.

Kinderhaus in der Wibautstraat

Hallo. Wir sind Daan und andere. Wir haben mit noch ein paar Leuten eine Snackbar in der Wibautstraat besetzt. Natürlich gibts da jetzt keine Pommes Frites mehr. Wir wollten euch gern erzählen, warum wir das getan haben.

Wir wohnten mit Hennie, so heißt unsere Mutter, in einem kleinen Häuschen, wo man erst eine Treppe hoch muß, bis man drinnen ist, und das hat uns wahnsinnig gestunken. Wir haben dort ein Zimmer, wo Stühle und so Zeug steht, ein Schlafzimmer, wo wir schlafen, ein Zimmer, wo Hennie schläft, ein Klo, wo du immer die Tür offen lassen mußt, sonst weißt du nicht, wo du deine Beine hintuen sollst und eine fürchterliche Nachbarin. Sie schlägt immer mit dem Besen an die Decke, wenn wir spielen. Manchmal, wenn sie ganz bös war und klingelte, haben Hennie und sie sich wahnsinnig angeschrien. Hennie hat dann auch noch gemeckert, daß wir nicht rennen und springen sollten, wenn wir das doch tun, wurde sie ganz böse auf uns.

Auch durften wir nicht auf der Straße spielen, weil viel zu viel Autos vorbei kamen. Radfahren durften wir auch nicht, weil dann die Nachbarin wieder böse wurde. Wir fanden das alle beide (Henniee auch, übrigens) ganz ärgerlich, wir wollten eigentlich woanders wohnen mit anderen Kindern, wo wir rennen und spielen können. Dann sind wir zu der Snackbar gegangen und haben die mit einer Eisenstange aufgemacht. Die Leute, die dort Pommes Frites verkauft haben, waren umgezogen und die Snackbar war leer. Dann haben wir das ganze Zeug, Stühle, Tische, Betten, reingeschleppt, und das hat wahnsinnig Spaß gemacht. Es ist ganz viel Platz hier, man kann rumrennen und auch drinnen Fahrrad fahren.

Wir haben dann auch gleich darin gewohnt, abends durften wir auf den Betten rumspringen und ganz lang aufbleiben. Wir wohnen jetzt schon viele Tage dort und draußen haben wir auch einen Sandkasten.

Viele andere Kinder, die hier wohnen, kommen auch spielen. Hennie und viele Leute streichen hier an und so. Wenn wir fertig sind, wollen wir hier mit noch mehr Kindern wohnen, und der Reihe nach muß einer von den Vätern und Müttern einen Tag und eine Nacht Sachen für uns machen, sowie Essen und Trinken fertigmachen, Kleider waschen, Scheiße wegräumen, Rotzkugeln wegwischen und ab und zu mit uns spielen.

Es ist ein bißchen schwierig, genau zu erzählen, wie wir alles wollen, aber wenn noch mehr Kinder das schön finden, sollen sie ihren Eltern sagen, daß die mal mit Hennie reden, dann können wir toll spielen, es dauert doch immer sehr lang, bis große Menschen miteinander reden.

Wir hoffen, daß viele Kinder vorbeikommen, denn wir haben noch genug Platz. Wir wohnen in der Wibautstraat 61-63.

Wenn alles fertig ist, machen wir ein großes Fest.

Voraussichtlich Mittwoch, 14.Mai ab 2 Uhr.

– – –

Und Ilse (10 Jahre), die in einer besetzten Schule wohnt:

Ich wohn in einem Kraakhaus. In unserem normalen Haus, da roch es wohl besser als in unserer Schule, aber in der Schule kann ich mehr spielen. Ich wohn mit 6 Erwachsenen und 3 Kindern. Ich find es da sehr schön mit den Kindern und Erwachsenen. Wir essen da mit allen Leuten von unserem Stock zusammen. Jeden Tag kocht jemand anders. Ich eß manchmal, wenn ich nicht mag, nicht auf und manchmal muß ich aufessen. Mit dem Spielzeug, das im Gemeinschaftsraum steht, dürfen wir spielen und manchmal streiten wir uns darum. Wir haben die Schule besetzt, weil es kein anderes Haus gibt, wo wir wohnen können und sonst wohnen wir nicht in einer Wohngemeinschaft und können wir auch nicht in einer Wohngemeinschaft wohnen.

Die nächsten Auseinandersetzungen in Amsterdam werden für den 30. April (Koninginnedag, Tag der Krönung von Beatrix) erwartet. In einem weit verbreiteten Plakat weisen Aktionsgruppen darauf hin, wie Prestigeobjekte und Krönungszeremonien Geld verschlingen, das für einen sinnvollen Wohnungsbau verwendet werden könnte:

Metrobau in Amsterdam, Kosten 2 Mrd. = 20.000 Wohnungen

Rathaus-Oper Kosten: 360 Millionen aus den Mitteln für Wohnungsbau = 3.600 Wohnungen

Krönung: Kosten: 56 Mill. = 560 Wohnungen

Palast: Kosten: 80 Mill. = 800 Wohnungen

Räumung der Vondelstraat: Kosten: 10 Mill. = 100 Wohnungen und zahllose andere Prestigeobjekte im ganzen Land können genannt werden.

In ganz Amsterdam häufen sich inzwischen die Anti-Beatrix-Plakate und Parolen: ‚Geen woning — geen kroning' (keine Wohnung — keine Krönung), und ‚Trix is ook niks' (Beatrix ist auch nix).

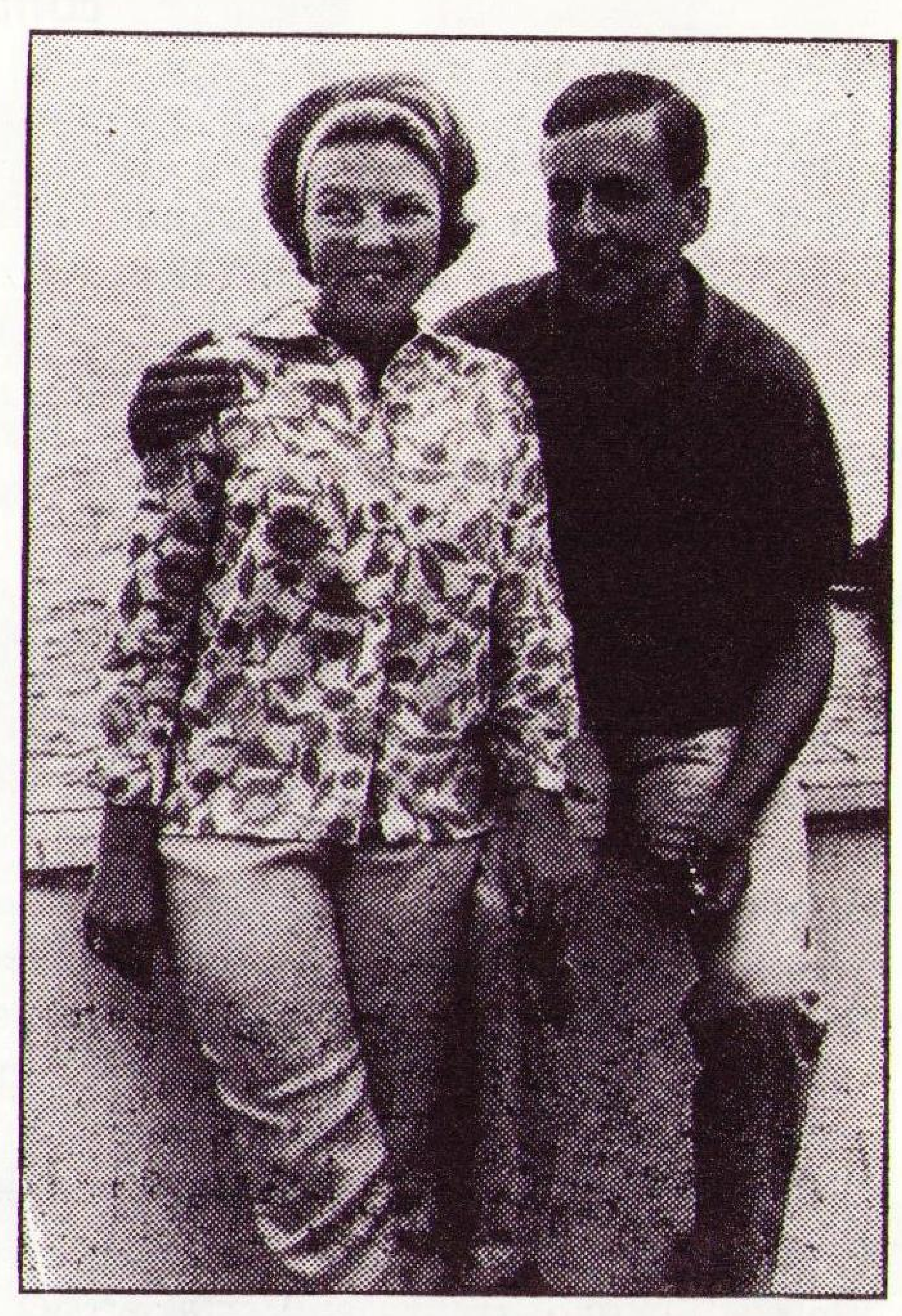
Kontakt zur Krakkrant: Postbus 16 667, Amsterdam



Prinzgemahl **Heinrich, Wilhelmina**
„Im Lande regiert meine Frau . . .



Prinzgemahl **Bernhard, Juliana**
. . . im Hause herrsche ich"



Künftiger Prinzgemahl **Claus, Beatrix**
„Wir mußten Spießruten laufen"

— Holland — ein Asylland — ?

Von Karl Winter, der nach der Gorleben-Demo im letzten Jahr in den Niederlanden politisches Asyl beantragt hatte, bekamen wir folgenden Brief:

Amsterdam, 8.01.80

Nachdem innerhalb des vergangenen halben Jahres im holländischen Exil kein offizielles Auslieferungsgesuch von der BRD gestellt wurde, überraschte das holländische Justizministerium zum Halbjahrestag mit einer Ablehnung des Asylantrages in erster Instanz. Ohne ablehnenden Bescheid wäre nach einem halben Jahr ein sozialintegrativer Sonderstatus zu berücksichtigen gewesen.

Zur Grundlage der Ablehnung wurden — nicht offen — gelegte Informationen von BRD-Behörden, sowie eine 6 Jahre zurückliegende Vorstrafe gemacht, welches ausreichen soll, in mir — eine Gefahr für die Sicherheit und Ordnung der Niederlande — zu sehen.

Der Ablehnungsbescheid bezieht sich in keiner Weise auf den Antiatomkampf Grohnde und die daraus resultierende politische Begründung des Asylantrages, die kooperative Zusammenarbeit von deutschen und holländischen Behörden in Bezug auf Inromationsaustausch läßt darauf schließen, daß das Ausbleiben des Auslieferungsgesuchs (und somit öffentlichen Prozeß!!!!) auf Übereinstimmung beruht, um so eine unliebsame Öffentlichkeit zu vermeiden und die politische Brisanz des Asylantrages mit formaler Vorgehens- und Argumentationsweise abzuwürgen.

Die Auseinandersetzung mit den Grundlagen des Asylantrages wird umgangen mit dem Hinweis darauf, daß die BRD Mitglied der EG sei und das Genfer Abkommen mit unterzeichnet hat. Dieser oberflächliche und gefährliche Begründungszusammenhang der Ablehnung ist geeignet, in Holland eine kritische Öffentlichkeit aufmerksam zu machen. Die Rechtsanwälte haben entsprechende Mitteilungen an die Presse gegeben, sowie eine Antwort in Form eines Berufungsschreibens an das holländische Justizministerium gesendet.

Eine weitere unerfreuliche Folge der Kooperation von BRD und den Niederlanden müssen wir, vom Datum des Ablehnungsbescheides in Form von Repressalien und Bespitzelungen hinnehmen, wovon der gesamte Stadtteil mitbetroffen ist. Angefangen hat es damit, daß Ortrut die Einreise nach Holland verweigert wurde mit der fadenscheinigen Begründung und nach Rückfrage in Den Haag (Sitz der Regierung), sie hätte nicht genug Geld. Die holländischen Grenzbehörden vermehrkten die Einreiseverweigerung in ihrem Ausweis. Etwa drei Wochen später wurde ich von drei zivilen Polizisten beschattet, kurze Zeit später „inspizierten" Bullen die Wohnung von einer Frau aus unserem Stadtteil. Auf Rückfrage bei der einsatzleitenden Dienststelle wurde ihr gesagt — sie sei eine Freundin von Ortrut, Eso und mir, und was sie mit der Atombewegung zu tun hötte, wo wir zu finden seien etc. p.p. Als Verena nach einem Besuch hier in Amsterdam zurück in die BRD reisen wollte, wurde sie einer äußerst provokativen Kontrolle unterzogen. Die Grenzbehörden holten sie aus dem Zug, der dadurch eine halbe Stunde Verspätung hatte und überprüften sie nach Befa. Meine Wohung ist mit an Sicherheit t grenzender Wahrscheinlichkeit mehrere Male fotografiert worden usw.

Wir sehen in diesen Provokationen und Einschüchterungsversuchen um einen den Versuch, den holländischen Behörden die Struktur in unserem Stadtteil zu analysieren, zum anderen möglichst viele Informationen über mich zu sammeln, um den Ablehnungsbescheid im Asylverfahren zu festigen und eine damit verbundene Entsolidarisierung unserer Gruppen zu provozieren.

Keine Kriminalisierung von AKW-Gegnern!!!
Weg mit dem Atomprogramm!!!
Gorleben soll leben!!!!

Karl Winter 2te oosterparkstraat 25 I c/o piet schuyt, Amsterdam/Niederlande

Spendenkonto (wir haben auch kein Geld mehr) Inneke Janssen, Centrumbank Amsterdam, Konto-Nr. 87.67.88.835

liebe Antiatomgrüße
Karl

DER ITALIEN-MYTHOS

contra mal eigene Gedanken machen und umgekehrt

Da der Schreiber dieser Abrechnung mit dem Italien-Mythos sich zur Zeit in Arezzo aufhält, betrachten wir sie zugleich als eine Art Reisebericht.

„Nach dem Motto: Jeder Arbeitslose einmal im Jahr nach Italien......."
(Herbert Hiesel)

Die Deutschen haben schon immer ein besonderes Verhältnis zu Italien gehabt. Noch bevor und während Germanien Provinz des Römischen Reiches wurde, stellte Tacitus dieses rauhe nordische Volk den dekadenten Römern als sittliches und moralisches Vorbild vor. Dann: der „grandiose" Zentralisations- und Staatsanlauf von Friedrich II. Das von ihm verfaßte Gesetzbuch beginnt mit den Worten: „Die Maschine der Welt...." (Zuvor stellt der Verfasser sich kurz vor: „Kaiser Friedrich der Zweite; immer erhabener Caesar der Römer, König Italiens, Siziliens, Jerusalems, des Arelats; der Glückliche, der Sieger, der Triumphator."). Und vergessen wir auch nicht die deutsche Sektion der Dominikaner (der scharfen Hunde Gottes"), sie waren die „schärfsten von allen, sie waren es, die den „Hexenhammer" verfaßten, eine Schrift mit der die Inquisition erst so richtig in Schwung kam.

Aber natürlich, es gibt auch Erfreulicheres: Goethes Italien-Reise, die Freundschaft zwischen den deutschen und italienischen Faschisten, den Lago Maggiore, die Sonnenuntergänge auf Capri, Venedig.... Und obwohl in den Sechziger Jahren so ziemlich jeder Deutsche irgendetwas ehrenrühriges über die „Spaghettifresser" (italienische Gastarbeiter) zu sagen wußte, oder vielleicht auch ungeachtet dessen, war Italien das Urlaubsland Nr. 1 der Deutschen: Millionen kleine Goethes zwängten sich jedes Jahr zweimal durch den Brennerpaß. Nach den Ferien fragte uns der Lehrer in der Schule, wo wir gewesen wären: Jeder, ich wiederhole: jeder sagte, er bzw. sie sei mit ihren Eltern in Italien gewesen (Rom, Rimini, Venedig, Neapel etc.) Als ich an der Reihe war und vom Lehrer nach meinem Urlaubsort gefragt wurde, antwortete ich ebenfalls mit dem knappen Wort „Italien". „Wo denn da"? wurde ich weiter ausgefragt. Ich murmelte irgendetwas von „Capuccho" oder so ähnlich. (In Wahrheit waren wir nämlich nur auf einem Sylter Zeltplatz gewesen und Sylt rangierte damals noch auf dem selben Rangplatz wie Borkum heute.) Um es kurz zu machen: der Lehrer bohrte weiter, wollte wissen, wo denn genau dieses „Capuccho" liegt usw. Ich wurde rot, stotterte, und schließlich kam es irgenwie raus: wir waren gar nicht in Italien gewesen. Im Gegenteil. Oh Schande mio. Der erste Schultag nach den Sommerferien fing wirklich gut an. Wer weiß, wären meine verfluchten Eltern damals mit mir — statt nach Sylt — nach Italien gefahren, vielleicht wäre ich heute schon Dozent an einer gutgehenden Universität oder zumindestens Fachhochschule. So aber — wie die Dinge stehen — lebe ich vom Geld meiner Freundin, deren Vater Professor ist, und natürlich ist sie damals mit ihren Eltern jedes Jahr nach Italien gefahren.

Soweit erst einmal der „Background" für das nun folgende. Denn natürlich bin ich dann später doch noch nach Italien gekommen. Mit meinem dritten Wagen besuchte ich zusammen mit zwei Apothekenhelferinnen — als Fahrer sozusagen — einige Tage Venedig. Aber das war nur der Vorgeschmack. Einige Jahre später fuhren Hannah und ich — beinahe schon als Repräsentanten der deutschen Studentenbewegung — zu einem Kongreß von Potere Operaio nach Florenz. Vorher aßen, nein: speisten wir noch auf Einladung von Lotta Continua in Mailand. Dann in Florenz. Vor dem Kongreßsaal hatte die Organisation einige Genossinnen mit Schreibtisch aufgebaut, die die „Delegierten" oder besser: geladenen Gäste mit Quartieren versorgten. Da wir — die deutschen Teilnehmer — von der welthistorischen Bedeutung des italienischen Way of Revolution nicht erst überzeugt zu werden brauchten, hatte man uns nur ein leerstehendes Zimmer in einer Studentenwohngemeinschaft bereitgestellt, den Black panthern dagegen, eine etwas eigensinnige Gruppe, hatte man das Apartement einer Fürstin zugewiesen, die sich gerade auf einer Kreuzfahrt befand. Da Hannah sich mit einem der Black Panther näher angefreundet hatte, hielten wir uns allerdings die meiste Zeit ebenfalls in dieser Fürstensuite auf. Ich war besonders von der Stereoanlage und dem Schminktisch der Wohnungseigentümerin beeindruckt. Hätte man die Make-Up-Sachen und die Anlage verkauft, hätte man von dem Erlös leicht eine süditalienische Land-Cooperative mit den neuesten landwirtschaftlich-technischen Geräten — einschließlich Mähdrescher, 12 Traktoren und Melkanlage für 400 Kühe — ausstatten können. Nun, damals dachte noch keiner von den Linken an Landkommunen oder ähnlichen Schwachsinn, und wir tapperten jeden Morgen brav in den Kongreßsaal und hörten uns dort die ausschweifenden Analysensen, der Potere Operaio Theoretiker zur Weltlage an. Aber auch diese Analysen waren beeindruckend genug, umso mehr als ich kein einziges Wort italienisch verstand. Ab und zu stieß ich vorsichtig Hannah an und bat sie um Übersetzungshilfen und sie sagte mir dann, der Genosse würde gerade über den „Nahen Osten" oder — an anderer Stelle über die „USA" rede. „Aha", dachte ich dann, „Palästinenser" oder „jetzt kommen die Black Panther dran" und „Vietnam", und mit einem unmerklichen, aber zustimmenden Nicken lehnte ich mich in meinem Sessel zurück und ließ mir von einem Genossen aus der Schweiz, aus Frankreich oder von den Philipinen Feuer geben. Übrigens blieben die Potere Opereio Genossinnen diszipliniert während der ganzen Dauer des Kongresses an den Schreibtischen vor der Tür sitzen. An einem Abend luden uns zwei von ihnen zu einem Abendessen ein.

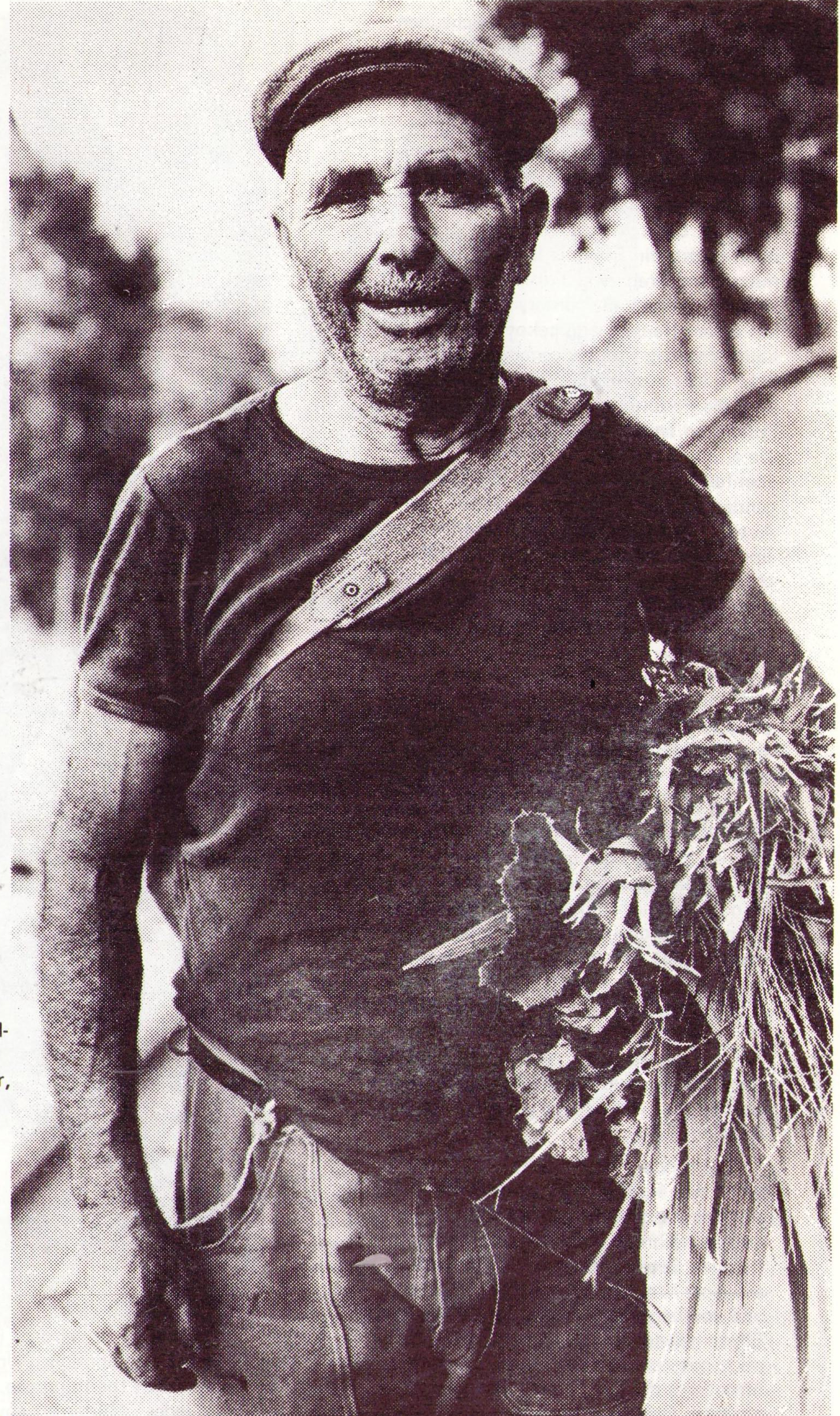
Eine Woche später fuhren wir wieder zurück nach Deutschland. Seit der Zeit keimte in mir der Verdacht — die Hypothese, daß diese ganze Italien-Sache ein ausgemachter Schwindel ist: Public Relation; daß auch und erst recht die Linke hierzulande immer wieder — wie ihre Väter und Mütter — auf einen Italien-Mythos hereinfällt. Der nur im Gegensatz zu dem alten diesmal von den Söhnen der italienischen DC aufgebaut wird. Ich will damit in keinster Weise auf die Geständnisse von Carlo Fioroni anspielen (siehe dazu ID 323), aber irgendwo zwischen Mailand und Rom müssen sich regelmäßig irgendwelche Söhne von DC-Politikern, linke Professoren und sogenannte „Militante" treffen, um noch einmal wieder und immer wieder der europäischen Linken die Erfindungen der angloamerikanischen Bewegung als neueste Errungenschaften der italienischen Revolution zu verkaufen. Und egal, ob es sich dabei um die Frauenbewegung, um alternative Radiosender, eine weitere Eskalationsstufe in der „Militanz", um Patti Smith oder um die Anti-Psychiatrie handelt. Alles „Erfindungen" — wenn man sie einmal so nennen will — der angloamerikanischen Bewegung, aber wir schlucken sie hierzulande erst, wenn sie in Rom abgesegnet worden sind. Vielleicht ist diese Absegnung aus Rom genau der springer Punkt, aber ich will dem hier nicht nachgehen.

Es geht mir um etwas anderes. Nach diesem Lotta Continua/Potere Operaio Erlebnis bin ich noch öfter in Italien gewesen, und nicht, um diese o.e. Hypothese

zu verifizieren, sondern aus einem oder mehreren Zufällen heraus. Einer dieser Zufälle verschlug mich zusammen mit einem italienischen Bauern einige Male auf den Marktplatz von Bologna. Dieser Marktplatz, an den die hiesigen Linken denken, wenn sie das blödsinnige Wort „Kommunikationszentrum" wieder einmal in den Mund nehmen. Es traf sich nun , daß Othello (so hieß der Bauer, ich kann auch nichts dafür) sehr viele der dort täglich auf dem Marktplatz zusammenkommenden Bürger, Studenten, Eierdiebe, Fixer, Dauertouristen und Angestellten kannte und ich also auch mit diesen Leuten ins Gespräch kam – inzwischen hatte ich immerhin ein bißchen italienisch gelernt.

Um es vorwegzunehmen: ich verifizierte meine Hypothese, erhärtete sie zumindestens. Dieses tägliche großartige Zusammenkommen, dieses ungeheure kommunikative Gewebe dort auf dem Marktplatz, wo jeder mit jedem redet, wo einige Leute – mit ihren Schlafsäcken – auf Dauer wohnen, wo gefixt und gedealt wird...... dieses Zusammenkommen existiert nur in der Pose. Ich glaube nämlich, dieses Abgrenzen der jeweiligen sozialen „Scenes" (Borroughs) untereinander – in der vertikalen, wie wir es hier bis zum tödlichen Überdruß kennen, daß sehen wir dort zu unserer großen Freude nicht auf dem Markt platz in Bologna (ich hätte auch ein anderes Beispiel nennen können – einige Plätze in Florenz, Arezzo, etc.); und wir sehen es deswegen nicht,weil dieses scheinbar unvoreingenommene Zusammentreffen der unterschiedlichsten sozialen Scenes und Klassen oder Schichten mit seiner lärmenden Fröhlichkeit etwas verdeckt: die Tatsache nämlich, daß zwischen dem Arbeiter/Angestellten und dem Bürger, zwischen dem Landbesitzer/Bauern und dem Pächter, zwischen dem Studenten und dem ausgeflippten Kiffer, daß zwischen diesen sozialen Gruppen eine derart große Kluft noch herrscht – in ökonomischer und kultureller Hinsicht, kurz: in bezug auf den jeweiligen Erfahrungshintergrund, daß sie scheinbar fröhlich und locker zusammen kommen können, ohne sich dabei und zugleich oder vorher abgrenzen müssen. Denn machen wir uns nichts vor: jenem Othello oder den anderen braven Bürgern mit Alfa Romeo, die dort so locker mit den Ausgeflippten am Tisch zusammensitzen und Jokes vom Stapel lassen, ihnen ist es völlig egal, ob dieser Ausgeflippte am nächsten Tag eingeknastet wird für einige Jahre oder jene Ausgeflippte am Abend tot auf den Kirchenstufen am Marktplatz aufgefunden wird – an einer Überdosis gestorben. Das sind deren Probleme, damit haben sie nichts zu tun, Othello wie auch die mit ihm am Tisch sitzenden Bürger haben aneere Probleme.

Ein anderes Beispiel: Ich hatte einige Tage einem Bauern in der Toskana geholfen, bei ihm gegessen, die Familie kennengelernt, mich auf dem Hof umgeschaut.



Einige Wochen später fuhr mich mit einem Florentiner Makler wieder in die Toskana, er wollte mich mit auf seinen Hof nehmen, ihn mir zeigen. Es stellte sich heraus – zu meinem Erschrecken –, daß es sich dabei um eben denselben Hof handelte, der Bauer dort war der Pächter seines Hofes, seines Landes. Der Besitzer kam nur etwa alle drei Monate vorbei, um – wie ersagte – „mal nach dem Rechten zu schauen", und stolz zeigte er mir seinen Wein im Keller, seine Frau nahm sich einige Einer von ihren Hühnern aus dem Schrank, packte ihren Schinken in den Wagen, usw. Der Bauer, bzw. genauer: der Pächter erzählte mir später, daß zwar die PCI ein Gesetz durchgebracht hatte, welches jedem die Möglichkeit einräumt, gemäß eines bestimmten Hektarpreises Land zu pachten, aber kein Landbesitzer würde auf diese Weise sein Land an einen Pächter vergeben. Und ich hatte auf einer Wanderung von Bozen bis Arezzo gedacht, die ganzen Bauern unterwegs wollten mich verarschen – keiner

hatte mir erlaubt, in einer ihrer Scheunen oder Ställe zu übernachten, alle mit dem Hinweis, der Patrone sei leider nicht da und sie könnten das nicht entscheiden.

Diese und andere Erlebnisse waren es, die mich manchmal abends dazu brachten, unsere „nivellierte BRD-Mittelstandsgesellschaft" rückblickend sozusagen in einem rosigeren Licht zu betrachten. Kommt noch hinzu: ein Erlebnis in Turin Nachmittags um drei: zwei Tunten gehen eine Hauptverkehrsstraße runter, sie sind gerade aus einem Hauseingang gekommen und kaum zwanzig Schritte gegangen. Der Verkehr bricht zusammen, hundet Autos hupen, die Frisöre lassen ihre Rasiermesser fallen und laufen den beiden hinterher, die Kunden mit noch eingeseiftem Gesicht ebenfalls, alle Verkäufer aus den umliegenden Läden laufen auf die Straße, die Autofahrer haben fast alle angehalten und sind ausgestiegen – eine lärmende fröhliche Menge, wo jeder mit jedem kommuniziert. Die beiden Tunten haben ihre hochhackigen Schuhe ausgezogen und laufen um ihr Leben, aber mit ihren engen Röcken können sie nicht so schnell laufen wie einige Halbwüchsige, die unter dem Gejohle der Menge prüfen, ob die beiden Tunten eine Perücke tragen und ob ihre Brüste cht sind.

Was den Frauen passiert, die es wagen, nach 21 Uhr noch in einem süditalienischen Kleinstädtchen oder in einem Dorf auf der Straße spazierenzugehen – ohne Ehemänner, hat sich mittlerweile wohl auch bis nach Norddeutschland herumgesprochen. Um es trotzdem noch einmal zu wiederholen: sie werden mindestens von 200 Männern verfolgt, die alle mit ihnen ficken wollen, und zwar alle auf einmal. Für die Männer und Frauen in Italien gilt Ähnliches wie für den toskanischen Landbesitzer und den Pächter: Welten stehen zwischen ihnen.

Oder anders ausgedrückt – in Frageform: was für eine Welt ist das? Ein Freund von mir, Lotta-Continua-Genosse früher, mit mehrjähriger Erfahrung in der revolutionären Betriebsarbeit ist vor einiger Zeit aus einer Wohngemeinschaft ausgezogen und vorübergehend wieder im Haus seiner Eltern gelandet, eines Abends nahm er mich mit zu sich nach Hause. Ein Butler öffnet uns die Tür, nimmt uns die Jacken ab, mein Freund stellt mich seinen Eltern vor, wir setzen uns zu Tisch, der Vater macht irgendwelche witzig gemeinten Bemerkungen über das mühsame tägliche Revolutionsgeschäft seines Sohnes, der winkt ärgerlich ab, immer wieder dieselben Spässe, er ruft nach der Haushälterin, die uns beiden noch schnell was zu Essen bringen soll, usw.... muß ich noch erwähnen, daß man vom Erlös des Verkaufs der Make-Up-Utensilien seiner Mutter mindestens 9 Traktoren, vier Drillmaschinen und....?



Um richtig verstanden zu werden: ich möchte hier solchen und ähnlichen Umständen nicht moralisch (bei)kommen, - warum soll nicht jeder „Militante" einen Butler haben? Rosa Luxemburg und Vera Figner hatten schließlich auch zeit ihres Lebens eine Haushälterin. Es geht mir um die Existenz dieser „Militanten" und „Revolutionäre" selbst. So lange wie es Menschen gibt, die ihr Leben der Revolution widmen, dürfte wohl auf solch eine Widmung geschissen sein bzw. auf das was daraus entsteht.

Oder anders ausgedrückt: erst wenn die Erfahrungsmöglichkeiten, Konfliktlösungsstrategien, Perspektiven, etc. der verschiedenen Klassen und Schichten derart sich einander angeglichen haben, austauschbar geworden sind, daß am Horizont eine gemeinsame Sprache – wenigstens ähnliche Bedeutungen – sichtbar werden, wenn also – um als Beispiel die Psychiatrie hier zu erwähnen – der Psychiater sich abgrenzen muß gegenüber dem Patienten, weil er sonst – ohne diese Strategien – einfach nur als ein besonders armseliger Trottel unter gewöhnlichen Trotteln durchgeht, dann jedenfalls zeichnet sich langsam die Möglichkeit ab, für den Psychiater, „sich auf die Seite seiner Patienten zu schlagen" (Homer Lane), wie auch umgekehrt für den Patienten sich die Möglichkeit abzeichnet, sich auf die Seite seines Psychiaters



zu schlagen. Und das eine wie das andere ist dann weder besonders heroisch noch moralisch noch revolutionär, sondern einfach „Nachbarschaftshilfe" oder wie man immer dieses Zusammenkommen nennen will.

1972 fand in der Triester Psychiatrie die Aktion „Marco Cavallo" statt. Das Pferd Markus, das am Sonntag, dem 25. Feb. 1973, bei strahlender Sonne, begleitet von einer riesigen Menschenmenge, Triest durchquerte, verkörpterte einen hoffnungsvollen, zugleich in die Wirklichkeit gesetzten Traum, ein Kollektiverlebnis, das in der Werkstatt der ehemaligen Station P in Triest erfunden, geschrieben, gemalt und gesungen wurde. Patienten, Pfleger, Ärzte und Künstler beteiligten sich an einem mehrere Wochen dauernden theatralischen Prozeß, in dessen permanentem Improvisationsspiel sie unter der gemeinsamen Idee des blauen Pferdes Raum, Zeit und den Körper neu entdeckten. Patienten, die bis dahin zur Nicht-Kommunikation verurteilt waren, wurden verstanden, fingen an zu erzählen und begannen, gemeinsam zu gestalten. Ärzte lösten sich von ihrer angestammten Funktion, indem sie unter ihrer Rolle des Psychiaters neue Beziehungsmöglichkeiten eines kollektiven Körpers entdeckten, zu dessen Symbol das Pferd Markus wurde. In allen Beteiligten wuchs das Bedürfnis nach einem Freiraum, in dem man Tanz, Gesang, Zeichnungen, Versammlungen, Gesten, Worte, Geschichten, Körper darstellen konnte."(So weit dieses quphorische Beschreibung der Aktion von H. Burk und B. Brand). In einem Interview mit L. Mamprin resümierte G. Scabia der Initiator der Aktion, kurz danach: „Es gilt, die Stadt mit einer großen Metapher zu infizieren, zu konfrontieren, wie wir es mit diesem blauen Pferd getan haben, das in allen Menschensammlungen zu einem Symbol der Befreiung der ausgeschlossenen geworden ist. Die Kranken waren von den Gesunden nicht mehr zu unterscheiden. Wir waren zusammen. Die Ausgeschlossenheit war beendet."

Das blaue Pferd besitzt für diese antipsychiatrische Aktion den gleichen Stellenwert wie die Freiheitsstatue für die USA, Symbol: das eine wie das andere. Die USA wurden im Sturm von den unterdrückten, verfolgten und unter dem Existenzminimum lebenden Teilen der Bevölkerung Europas genommen — es war ihre große, wenn nicht die große „Entgrenzung" (Theweleit).... und sie errichteten sofort um sich herum neue bzw. die alten Begrenzungen, man darf wohl ähnliches von einer einzelnen Aktion erwarten, die inmitten der alten sozialen Situationen stattfindet bzw. wieder in diese hineinführt. Das blaue Pferd bleibt eine Chimäre, die Farbe scheint mir — im Zusammenhang mit der berühmten „Blauen Blume" — nicht zufällig zu sein. Ich meine das im vollen Ernst, und das nicht nur, weil ich mit einem richtigen Pferd quer durch Italien gegangen bin, mit einer braunschwarzen Hannoveraner-Stute, keine Chimäre, eher eine Schindmähre — jedenfalls kein Symbol. Die Aktion mit dem blauen Pferd dagegen erinnert mich eher an das Rührstück „Die Köchin und der Revolutionär" (in einer modernisierten Comedia dell' Arte Fassung diesmal).

Das erste Londoner Anti-Psychiatrie-Projekt gewann seine Kraft aus den freundschaftlichen Beziehungen der Leute untereinander, sowie aus den Möglichkeiten der meisten, aufeinander einzugehen — sich eine breite Basis des Verstehens zu schaffen, es handelte sich bei diesem Projekt, um es kurz zu sagen, um eine therapeutisch angereicherte Wohnkommune innerhalb des Milieus der Studentenbewegung. Von diesem Milieu zu abstrahieren, es in ein anderes Land, in eine andere Stadt, in eine völlig andere Institution zu verpflanzen — es inmitten von Leuten zu versuchen, die, wären sie nicht unter Zwang in dieser Institution zusammengetrommelt worden, nie etwas miteinander zu tun hätten, das mag zwar ebenso, wenn nicht sogar noch spannender sein, hat aber mit dem ursprünglichen Projekt nichts aber auch nichts mehr gemein als den Namen „Anti-Psychiatrie". Und auch dagegen ist nichts zu sagen. Aber unglücklicherweise setzt hier wieder der Mechanismus unserer Mythifizierung von Italien-Ereignissen ein und kein Mensch redet mehr über Kingsley-Hall, aber alle begeistern sich an der italienischen Anti-Psychiatie. Und Dutzende und Aberdutzende von zukünftigen deutschen Anti-Psychiatern lassen die Probleme ihrer Freunde und Genossen hier Probleme sein, raten ihnen, sich in psychiatrische Behandlung zu begeben und pilgern nach Rom, bzw. Triest und Arezzo, begeistern sich an den gewaltigen Kommunikationsströmen, wie sie dort zwischen den Psychiatern und den Patienten nur so hin und her fließen. (.....)

Man könnte es auch so sagen: die politische Linke, die hierzulande immer engere Kreise zieht (deswegen auch der Auflagenrückgang vom ID) richtet ihren Moses-Blick auf das gelobte Land immer mal wieder auf Italien, wenn ihnen nichts Neues einfällt, während die Alternativen oder die Freaks den angloamerikanischen Horizont nach einem Silberstreif ablutschen (das geht bis in diese fürchterliche Sprache

hinein), und ab und zu tauchen auch mal welche auf mit einer Idee, die auf ihrem eigenen Mist gewachsen ist, aber das fällt nicht weiter ins Gewicht, die verwirren nur einen Moment und dann geht wieder alles „seinen sozialistischen Gang". Und sowieso: wenn man mal genauer hinschat auf den eigenen Mist", dann ist das auch noch importiert – aus dem Orient, aus Südamerika oder von den Dardanellen. „Wieviel Verlogenheit und Sumpf gehört dazu, um im heutigen Mischmasch-Europa Rassenfragen aufzuwerfen", sagte schon Nietzsche. Aber ich wollte gar keine Rassenfragen aufwerfen. Aber das mit Italien mußte einfach mal gesagt werden. Und dabei habe ich noch kein Wort über die italienische Arbeiterbewegung verloren. Ich dachte mir nämlich, daß die dortigen Arbeiter, wie anderswo auch, wowieso bald durch diese kleinen elektronischen Chips ersetzt werden. Aber versuch mal die Bauern durch solche Chips zu ersetzen, oder die Frauen, oder Schwule, Fixer, Patienten, Studenten, Schüler..... Unmöglich.



WENN ES „DEN FALSCHEN" TRIFFT:

Was wäre gewesen, wenn im Mai 76 bei der Frankfurter Ulrike Meinhof-Demonstration der durch einen Molotow-Cocktail verletzte Polizist gestorben wäre? Wenn passiert wäre, was niemand gewollt hatte, aber trotzdem "drin"lag? Lange hat diese Frage die Gemüter erhitzt – nicht nur im Umkreis der Frankfurter Scene. Die Frage ist hypothetisch geblieben, zum Glück. Aus Furcht vor solchen Konsequenzen militanter Demonstrationen hat ein guter Teil der damaligen Spontis mit diesen Aktionsformen aufgehört. Eine erste Kritik an gewalttätigen Aktionen, bei denen die Gefahr, daß jemand dabei umkommt, immer gegeben ist, wurde auf dem Pfingstkongreß des Sozialistischen Büros (1976) formuliert. Von anderen wurde diese Wendung als "pazifistisch" angesehen; die Debatte ist – auf dieser Ebene – in Deutschland abgebrochen, spätestens seit die Eskalation militanter Platzbesetzungen in der Anti-AKW-Bewegung nicht weitergeführt hat (der Tote von Malville als Endpunkt).

In Italien sind die Aktionen und die Diskussionen darüber weitergegangen: Molotow-Cocktails und von der Mehrheit der Demonstranten getrennte Ordnungsdienste, die sich als für militante Aktionen "Zuständige" fühlen, haben den Grad an Militanz in den Demonstrationen der letzten Jahre bestimmt.

Einer, der aufgrund eines Angriffs, der aus einer Demonstration heraus gestartet wurde, ums Leben kam, ist der 22jährige Roberto Crescenzio. Als er sich am 1. Oktober 1977 in der Turiner Bar "Angelo Azzuro" (Blauer Engel) aufhielt, kam ein antifaschistischer Demonstrationszug vorbei. Eine Gruppe von Demonstranten ging auf die Bar zu, trieb die Leute, die sich drin aufhielten, heraus und steckte die Bar in Brand. Unbemerkt von ihnen hatte sich Roberto Crescenzio in der Toilette versteckt. Ein paar Tage später starb er an seinen Brandverletzungen.

Der "Angelo Azzurro" wird zwar von Faschisten besucht, ist aber keine "Faschistenbar", und der 22jährige Crescenzio war an politischen Auseinandersetzungen völlig unbeteiligt, eben politisch desinteressiert, beileibe kein Faschist.

Ein Genosse, der am Attentat auf die Bar beteiligt war, berichtet nun – drei Jahre danach –, wie die Sache abgelaufen ist und was sie für ihn und seine Freunde bedeutet hat. Es ist kein Zufall, daß er seinen Bericht gerade in diesen Tagen veröffentlicht hat: seit einem Jahr häufen sich die Verhaftungen von Genossen aus der Autonomia und aus Guerillagruppen. Innerhalb der Linksradikalen hat das zu breiten Diskussionen über die Militanz der letzten 10 Jahren geführt. Dabei wird die nur noch von kleinen Gruppen praktizierte Gewalt, die sich aber selbst in einer Art Krieg mit dem Staat und seinen Polizeieinheiten sehen, kritisiert – eine Mentalität in Frage gestellt, die auf die von Faschisten oder Polizei ausgeübte Gewalt nur noch mit militärischen Gegenschlägen reagieren kann. Es ist zu vermuten, daß die Kritik dieser "Gewaltkultur", wie sie in Italien genannt wird, auch die harten Kämpfer der Roten Brigaden hat unsicher werden lassen. Aber wenn knallharte Fighter umfallen, wenn der Panzer einer in sich fest geschlossenen politischen Ideologie aufbricht, beginnt offenbar nicht Selbstkritik, sondern das Ausplaudern und die Zusammenarbeit mit der Polizei. Die Angst, lebenslänglich hinter Gittern zu verschwinden, ist zu groß, das Angebot von Strafmilderung zu verlockend und die eigene Identität so zusammengebrochen, daß auch eine politische Moral die Kämpfer der Roten Brigaden nicht davor zurückhält, mit ihren ehemaligen Erzfeinden zusammenzuarbeiten.

Es ist so, als würde sich ein altes Vorurteil aus den Kriegszeiten wiederholen:
Die Deutschen sind heldenhaft noch im Tod, die Italiener fallen um und schwätzen, wenn "die Sache" verloren ist: "Wie im Krieg". Hier Disziplin und deutsche (Prinzipien)Treue, dort Lust zu überleben – und sei es auf Kosten der ehemaligen Kampfgefährten.



te, die die Geschichte des "Angelo Azzurro" miterlebt haben, direkt oder indirekt, auch die, die nur mitdemonstriert haben, waren davon sichtlich betroffen, alle fühlten sich für den Tod Crescenzios verantwortlich ...

Zu jener Zeit, während der Bewegung von '77, diskutierten wir viel über Gewalt, darüber, was die Ordnungsdienste während der Demonstrationen gewesen waren (die Kerngruppe der Militanten), und darüber, daß der Großteil der Genossen davon immer ausgeschlossen war. Diese Diskussion ging von den Frauen aus, sie stellten in Frage, daß die Gewalt an die üblichen "Putzmacher" delegiert wurde.

Der Anschlag auf die Bar Angelo Azzurro wurde, glaube ich, als eine Art Ersatzhandlung für den mißglückten Anschlag auf das MSI-Büro gemacht. Zwei Überlegungen kann man dabei machen: entweder war der An-

MOLOTOW-COCKTAILS UND SOG. „TECHNISCHE FEHLER"

Als eine andere Art der Aufarbeitung der eigenen militanten Vergangenheit verstehen wir den folgenden Bericht eines am Attentat auf das Cafe Angelo Azzurro beteiligten Genossen: der Bericht stammt aus Lotta Continua vom 30. März'80, die auszugsweise Übersetzung von uns.

Es waren die Tage nach dem grossen Kongreß in Bologna im September'77; in Deutschland war gerade Schleyer entführt worden. Den Linksradikalen in Italien hatte der Kongreß von Bologna neuen Auftrieb gegeben. Die Faschisten konterten sofort, indem sie in Rom Walter Rossi, einen Genossen von Lotta Continua, erschossen. Überall in Italien kam es dagegen zu Protestdemonstrationen (vgl. ID Nr. 207). Auch in Turin fand eine militante, antifaschistische Demonstration statt. Zunächst sollte das Turiner MSI-Büro (Faschisten) gestürmt werden; das gelang nicht – die Polizei intervenierte. Die Wut der Demonstranten steigerte sich angesichts des fehlgeschlagenen Angriffs auf das Faschistenbüro. Sie warfen stattdessen Brandsätze auf das Büro der faschistischen Gewerkschaft – Cisnal und auf den angeblichen Faschistentreff Angelo Azzurro. Bei dem Angriff auf das Cafe hatte sich der Roberto Crescenzio im Klo versteckt; durch die Molotow-Cocktails wurde er so schwer verletzt, daß er einige Tage später starb.

Sein Tod löste in der italienischen Linken lange Diskussionen über den "militanten Antifaschismus", die Attentate auf Faschistenbüros bzw. –bars und die angeblichen "technischen Fehler" dabei aus: Was ist, wenn etwas schiefgeht? Wenn es "den Falschen" trifft? Und wer ist "der Richtige"? Werden die Toten in Kauf genommen, einkalkuliert?

Conrad / ID

"Nach dem Kongreß von Bologna waren wir voll von Ideen und Initiativen, wir hatten wieder Hoffnung und Vertrauen gewonnen. Dann (nach der Ermordung von Walter Rossi) sind wir diesem trügerischen Mechanismus gefolgt: wir sahen uns verpflichtet, den Tod eines Genossen zu rächen. Wahrscheinlich war es kein Zufall, daß die Faschisten Walter Rossi genau zu jenem Zeitpunkt erschossen: es entstand wieder ein Klima, das nur noch durch den gegenseitigen Schlagabtausch bestimmt war. Jene Auseinandersetzung vom 1.Oktober (1977) war eine große Demonstration (3000 Teilnehmer), unterschiedliche Leute waren da, nicht nur Jugendliche, auch wesentlich ältere. Die Leu-

schlag schon vorher vorgesehen, und das wäre extrem schlimm (von heute aus betrachtet, denn damals dachten wir natürlich anders darüber), oder er wurde erst im letzten Moment beschlossen und das ist auf andere Weise schlimm.

Während wir zu der Bar zurückgingen, wurde gefragt, wer alles Molotow-Cocktails dabei habe, und die, die es hatten, haben sich zusammengetan. Wir sind losgezogen und erst einen Augenblick vorher haben wir geahnt, daß es sich um die Bar Angelo Azzurro handelt. Wir wußten, wenn auch nur vom Hörensagen, über andere Genossen, daß sie ein Treffpunkt von Faschisten war (Was nicht stimmt! – ID).

In der Bar waren einige Personen, eine an der Kasse, eine andere an der Theke. Da, wo ich stand, habe ich Roberto Crescienzio nicht gesehen. Während einige von uns außen vor der Bar standen, um zu kontrollieren, daß niemand kommt, "leerte" ein anderes Grüppchen die Bar von den Besuchern.

Hinterher habe ich oft rumgefragt, ob jemand gesehen hat, daß Crescenzio sich in der Toilette verbag, aber alle haben mir immer gesagt, daß sie niemand gesehen hatten. Erst als die ganzen Leute raus waren, haben wir die Brandflaschen geworfen.

Ich will nicht die These vom "technischen Fehler" untermauern, weil ich nicht verstehe, worin er gelegen haben soll. Zu jener Zeit wurden in ganz Italien Dutzende von Bars angezündet und nur aus Zufall gab es nicht noch mehr Tote.

In der Bar wurde alles mit Stangen und Stöcke zerstört; bevor noch die Molotow-Cocktails geworfen wurden, ist dann etwas komisches passiert: eine Gruppe, zwei Gruppen, ein paar Leute nur hatten sozusagen den Auftrag, die Bar anzuzünden. Passiert ist das Gegenteil: wahnsinnig viele Leute haben sich vom Demonstrationszug entfernt und sind zur Bar gekommen, jeder wollte seine eigene Geschichte machen. Die einen zerstörten die Sitze, die anderen die Fensterscheiben, jeder wollte etwas machen. Sicher waren es mehr als 50 Personen, die etwas kaputtschlugen ... Dann sind sie wieder weg und zu diesem Zeitpunkt wurden die Flaschen geworfen ... Ich weiß genau, daß meine Gruppe nur 5 oder 6 Flaschen geworfen hat, eine gegen das Regal mit den Alkoholika, damit die Bar Feuer fängt. Ich war der der Letzte mit einer Flasche in der Hand, und als wir gerade weggehen wollten, ist jemand vorbeigekommen und hat gesagt: "Nehmt nichts mit zurück, werft hier alles rein". An diesem Punkt habe auch ich eine Flasche geworfen.

Seitdem habe ich oft darüber nachgedacht, über etwas bin ich mir ganz sicher: ich würde nie soweit kommen, von meinem Kopf her, also bewußt, einen Menschen zu töten. Darüber war ich mir auch vorher schon sicher. Tatsache ist, daß, wenn du dich erst einmal in diese Logik begibst, es immer ein Risiko gibt. Ich glaube, daß das so funktioniert: wenn du zum bewaffneten Kampf so gut ausgerüstet bist, mit den ganzen neuen Waffen, mit der ganzen technischen Kapazität, die du als Gruppe und als Person haben kannst, dann produzierst du immer eine Auseinandersetzungsebene, die für dich ungünstig ist, du bist immer in der Minderheit, gegenüber der Polizei, gegenüber dem Staat und seinen bewaffneten Einheiten. Das bestimmt dich völlig, du verzweifelst und verlierst in manchen Augenblicken deinen Kopf, tickst nicht mehr richtig, was du machst. Kurz, es ist eine Spirale, aus der du nicht mehr rauskommst...

Was ist Antifaschismus?

Ich will noch einmal auf die Logik zurückkommen, die uns zum Angelo Azzurro geführt hat. Ich glaube, daß es darauf ankommt, was man unter Antifaschismus versteht. Ich denke, der Antifaschismus, den ich nie ganz richtig verstanden habe, war immer das Aushängeschild der italienischen Linken, er wurde immer auf der Ebene von Macht angegangen, die genau auch die Ebene der Faschisten ist. Er war weniger ein Aushängeschild, sondern ein sehr häßliche Geschichte, wenn man sich die Art von Politik, die die Linke betrieb, vergegenwärtigt; eine zerstörerische Geschichte. Auch in der Zeitung "Lotta Continua", erinnere ich mich, wurde das Problem nur darin gesehen: "Es wurde dieses Faschistenbüro dichtgemacht, es wurde jenes dichtgemacht".

Diese Konzeption des sog. "militanten Antifaschismus" hat einiges dazu beigetragen, zu einer Geschichte, wie der vom Angelo Azzurro zu kommen. Ich will diese Praxis nicht insgesamt verurteilen, weil sie vielleicht in früheren Zeiten, vielleicht, richtiger war, es gab eine Verbindung zu den Leuten, es gab eine größere Bewegung, es gab die Faschisten, die Blutbäder, die sie anstellten usw.; man konnte diese Aktionen als eine Verteidigungshandlung ansehen. Und sie hatten nicht ein so großes politisches Gewicht, da damals der Antifaschismus in einem größeren politischen Zusammenhang stand. Aber das alles hörte in den Jahren '77 — '78 auf, das Einzige, was heute noch die Genossen zusammenhält, ist eben der Antifaschismus.

Jeden Tag standen wir in der grössten Scheiße, aber wenn dann zum Beispiel (der Faschistenchef) Almirante kam, machten sich alle gemeinsam und geschlossen auf. Es ist zerstörerisch, wenn man sieht, daß das die einzige Art ist, wie man Leute trifft. Aber so war es leider. Es gab eine bestimmte Art — die auch heute noch existiert —, alle, die anders als du gekleidet waren, die Haare anders trugen, als Faschisten anzusehen. Auch die Diskotheken wurden, ich erinnere mich genau, als ein Werkzeug der Faschisten und Arschlöcher angesehen. Diese völlig verfehlte Haltung, Leute auf den ersten Blick hin oberflächlich einzuschätzen, hat z.B. hier in Turin dazu geführt, viele junge Typen "irrtümlich" zu verprügeln, weil sie, so wie sie gekleidet waren, wie Faschisten aussahen. Und das ist nicht gerade selten passiert. Das gleiche gilt auch für die Bars. Es gab immer die Idee, daß viele Bars von Faschisten besucht würden, die mit dem Drogenhandel in Verbindung standen, eine dieser Bars war der Angelo Azzurro.

Ich erinnere mich, daß eine gute Zeit lang sich die Genossen dem Drogenproblem gegenüber reaktionär verhalten haben.

Roberte Crescenzio ist auch aus diesen Gründen umgekommen. Alle sagten, daß der Angelo Azzurro ein Treffpunkt von Faschisten gewesen sei, die dort gedealt hätten. Die automatische Folge davon ist, daß es als richtig angesehen wird, die Bar anzuzünden.

Man wußte das, aber niemand war sich sicher; auch heute noch gibt es eine Menge von Bars mit diesen Charakteristika, nur daß heute auch Genossen dorthin gehen. ...

In den Tagen nach dem Angelo Azzurro gab es Versammlungen, Diskussionen. Da wurde etwa gesagt, daß der Staat oder die Faschisten die Schuld hätten; sie hatten zuvor einen Genossen umgebracht. Darüber waren wir aufgebracht, aber wir wollten nicht einen Unbeteiligten umbringen, wie es leider geschehen ist. Kurz, nach dieser Logik hatte die Schuld immer und ausschließlich der Staat. Das mag ja auch wahr sein. Aber so eine Erörterung mag ein Soziologe machen, ein Philosoph, jemand, der sich damit in Büchern beschäftigt. Jedenfalls denke ich nicht so. Weil es für den Arsch ist. Denn in dem Augenblick, in dem du dich "Genosse"



die Turiner Bar Angelo Azzurro...

nennst — d.h. jemand, der einen Kopf hat und denkt, daß da paar Gedanken drin sind —, kannst du nicht einfach sagen, daß du aus Versehen eine unbeteiligte Person getötet hast, weil du von der Staatsgewalt unterdrückt wirst. Das ist zu einfach, es ist eine Rechtfertigung, die nicht hinhaut.

Von anderen wurde gesagt, das sei eben ein „technischer Fehler" ge-

wesen. Das ist der größte Scheiß, den man überhaupt behaupten kannn. Jemand, der versuchte, zu verstehen, was da ablief, sagte, daß es ein gewalttätiges Klima gewesen sei, das zu solchen Folgen geführt habe; auch wir waren von diesem Klima angesteckt und sind dabei gelandet, einen Menschen am lebendigen Leib zu verbrennen. Das ist einfach mörderisch, du kannst nicht jemanden so liquidieren. Wenn du für Gewalt bist und sie für nützlich hältst, um deine Ziele zu erreichen, mußt du auch daran denken, was sie verursachen kann. Du kannst nicht nachträglich einen Wutausbruch rechtfertigen. Es stimmt, als wir am Abend vorher vom Tod von Walter Rossi (dem Genossen von Lotta Continua) hörten, war unsere Wut so groß, daß wir wußten, daß es am nächsten Tag zu Putz kommen würde, wir wollten Putz machen, wir wollten ihn haben. Aber, ganz persönlich, habe ich nie daran gedacht, daß so etwas passieren könnte.

In den Versammlungen waren auch die Leute da, die das Attentat auf die Bar gemacht hatten. Aber sie sagten nichts. Was sollte man auch sagen. Wir sagten nichts. Auch wenn ich sicher gewesen wäre, nicht erwischt zu werden, hätte ich nichts sagen können; dem gegenüber, was passiert war, fühlte ich mich wie ein Haufen Scheiße. Und wer eine Selbstkritik versuchte, wurde quasi beiseitegenommen, wie es oft geschah. Denn die Genossen mußten weiter als harte Kämpfer auftreten. Man wollte zur Tagesordnung übergehen, über die Faschisten reden, und darüber, daß sie einen Genossen in Rom umgebracht hatten.

Unter uns war in diesen Tagen ein mörderisches Klima. Du fühltest dich fürchterlich, nach so etwas wolltest du dich am besten verstecken. Ich erinnere mich, daß wir des öfteren ganze Abende lang in Bars verbracht haben, ohne ein Wort zu reden. Wir haben uns ins Gesicht geschaut, ohne was zu sagen; oder der eine hat den anderen gefragt, wie es Roberto Crescenzio ginge, ob er es wohl noch schaffen würde, wenn man Haut spenden könnte. Wir haben gehofft. Wenn du sowas gemacht hast, hoffst du eben, daß nicht das Schlimmste eintritt. Wir haben den Gedanken nicht ertragen, daß er sterben könnte. Auch wenn wir kaum Hoffnung hatten, daß er überleben würde. Ein paar Tage lang hat das wahnsinnig auf uns gelastet. Als wir dann von seinem Tod hörten, ist alles zusammengekracht. Wir wußten nicht mehr, was wir tun sollten, du hattest keine Lust zu reden, zu diskutieren, du hattest zu überhaupt nichts Lust. Ich habe nachgedacht, was für einen Scheiß ich bis dahin gemacht hatte, wie ich dazu kommen konnte, sowas zu machen.

Das fragte einer den anderen.

Nach einiger Zeit dachte jeder, daß wir reagieren müßten, es gab eine lange Diskussion, Abende und Abende, wochenlang, nur noch darüber wurde geredet. Aber wenn man so viel über etwas geredet hat und alles reingegeben hat, fühlt man sich hinterher ganz verwirrt und leer. Aber was passiert war, konnte man nicht in ein, zwei Monaten Diskussion wegwischen, weil das etwas ist, was in den nächsten Jahren weitergeht, weil es immer aktuell ist, und weil es egal ist, ob das, worüber ich rede, schon drei Jahre her ist.

„Hier drinnen war Roberto Crescenzio"...

schreibt einer der an dem Anschlag Beteiligten

Heute machen viele meiner Freunde überhaupt nichts mehr, andere sagen: Ciao, jetzt leg ich sie um. Das ist ganz schön schwierig, denn ich weiß nicht, ob du so weit gehst zu sagen, auch diese Jugendlichen haben diesen Mythos von Gewalt, weil sie die Roten Brigaden und die Prima Linea (Guerillagruppe Vorderste Front) gut finden, hier in Turin hat ja die Prima Linea die meisten Sympathien von den Guerillagruppen, sie ist die Robin Hood des Augenblicks, der die Armen verteidigt. Aber auch sie halten nichts von Gewalt. Die Proletarier, die, die wir „Proletarier" nennen, die, die jeden Tag in der Scheiße drinstecken, die haben kein Problem mit der Gewalt oder jedenfalls solange nicht, wie ihr Sohn — der vielleicht Polizist ist — nicht von der Guerilla erschossen wird, ja?

Ich will noch was sagen zu der Logik von Krieg und Tod. Was ich nicht will, ist nicht nur, daß Menschen in der Art und Weise getötet werden, wie die Roten Brigaden Richter, Polizisten oder auch völlig Unbeteiligte erschießen, sondern mich bedrückt auch das Leben von jenen von der Prima Linea oder den Roten Brigaden, genauso wie ich mich darüber aufrege, daß sie ihr ganzes Leben lang im Knast landen, ich weiß auch nicht, wie die damit fertigwerden. Auch sie haben ein Recht zu leben; ich könnte mich so darüber aufregen: sie bringen Leute um und werden selber umgebracht. Einen von ihnen, Matteo Caggegi, habe ich gekannt, nicht direkt, aber ich wußte, wer er war; ich habe nicht daran gedacht, daß er auch einer von denen ist, die Leute abknallen. Ich habe mich wirklich beschissen gefühlt, als sie ihn dann kaltblütig niedergeknallt haben und daß sie dann in seinem Namen wieder andere Leute umbringen — in diesem mörderischen Schlagabtausch — den niemand stoppen kann.

So wie ich heute bin, will ich keine Gewalt mehr ausüben, aber ich kann sie auch nicht generell verurteilen. Ich will das Wort Gewalt nicht aus meinem Sprachschatz eliminieren, denn es bleibt doch ein bestimmter Zweifel, dieser Widerspruch, daß es darauf ankommt, wie die Gewalt ausgeübt wird, und unter welchen Umständen. Auf jeden Fall trenne ich das Wort Gewalt von dem Wort Tod, auch wenn das heutzutage unmöglich ist, aber wenn man das wirklich trennen würde, wäre es zu bestimmten Dingen nie gekommen. Wie zur Geschichte von Angelo Azzurro.

Irischer Frühling: Prozeß gegen Osgur Breathnach und Brian McNally

Dublin 23. April *Am 30. April findet in Dublin ein Berufungsverfahren in Sachen „Zugüberfall" (Mail Train Robbery) gegen Osgur Breatnach und Brian McNally statt. Damit das Verfahren auch „ordnungsgemäß" abläuft, haben sich schon mehrere ausländische Prozeßbeobachter angesagt. Gründe, das das Gerichtsverfahren für die Angeklagten lebensgefährlich enden kann, läßt sich aus der Vorgeschichte vermuten. Das 'Westdeutsche Irlandsolidaritätskomitee' (WISK) schreibt:*

Worum geht es?

Im Jahre 1976 ereignete sich in Südirland ein spektakulärer Überfall auf einen Geldzug. 250 000 Pfund wurden bei diesem kühnen Versuch auf offener Strecke aus einem Zug geraubt – und tauchten bis heute auch nicht wieder auf.

Von Anfang an konzentrierten sich die polizeilichen Untersuchungen auf die gesamte Führungsspitze der „IRISH REPUBLICAN SOCIALIST PARTY", wurden dutzende von IRSP-Mitgliedern verhaftet, viele von diesen in der Bridewell Garda; und anderen Polizeirevieren malträtiert, geschlagen und gefoltert. Es war dies die Zeit, da nur eine breite internationale Öffentlichkeit dazu beitrug, das Todesurteil für Marie und Noel Murray zu verhindern, die südirische Regierung umfangreiche Notstandsgesetze einführte und in Dublin die „Heavy Gäng", die „schweren Jungs" der Garda Polizei,auf den Revieren nach schlimmster Lust tolterten.

Gegen vier Genossen, die derart behandelt worden waren, wurde schließlich 1978 der Prozeß vor einem Sondergericht, dem „Special Criminal Court", gemacht: gegen Mick Plunkett, seinerzeit Generalsekretär der IRSP, gegen Osgar Brethnach, dem Herausgeber der Zeitung der IRSP „Starry Plough", gegen Brian McNally und Nicky Kelly, beide Aktivisten der IRSP. Diese einzigartige Staatskonspiration zur Zerschlagung der IRSP inszeniert, wurde das längste und teuerste Gerichtsverfahren, das je in der Republik Irland stattgefunden hat. Es gab keinerlei Beweise für die Schuld der Angeklagten; obskure – unter Folter zustande gekommene – mündliche und schriftliche „Geständnisse" mußten schließlich als einzige und ausschließliche Evidenz herhalten, um am 13. Dezember 1978 Osgar Breathnach zu 12, Brian McNally zu 9 und Nicky Kelly, der es vorgezogen hatte, sich dem Prozeß zu entziehen, zu ebenfalls 12 Jahren Knast zu verurteilen. Dies, obwohl diverse Mediziner die Spuren der Folter eindeutig attestiert hatten und auch Amnesty International interveniert hatte. Die Bullen der „Heavy Gang" hatten alle beteuert, nichts gehört, nichts gesehen und erst recht nichts getan zu haben und da es ja um viel ging, nämlich um die versuchte Zerschlagung der IRSP, mußte das Sondergericht feststellen, daß die Gefangenen zwar verletzt worden sind, sich diese Verletzungen aber selbst und womöglich noch untereinander beigebracht hätten und natürlich das Geständnis so gleich auch entstandense

auch entstanden sei.

Osgar Breathnach und Brian McNally sitzen jetzt seit mehreren Jahren ein. Mick Plunkett war als einziger freigesprochen worden, doch hat es die irische politische Polizei,Spezial Branch, mittlerweile geschafft, auch ihn, der im vergangenen Jahr zum Vorsitzenden der IRSP gewählt worden war, aus dieser exponierten Stellung zu vertreiben. Behaupten die Staatsschützer doch jetzt, in Plunketts Wohnung Tage nach dem Attentat der IRISH NATIONAL LIBERATION ARMY auf den Nordirlandsprecher der Tories, AIREY NEAVE, Bombenbauteile gefunden zu haben. Mick – das Schicksal seiner Genossen vor Augen – zieht jetzt, wie Nicky Kelly, ein Leben in der Illegalität einem weiteren Prozeß gegen ihn vor.

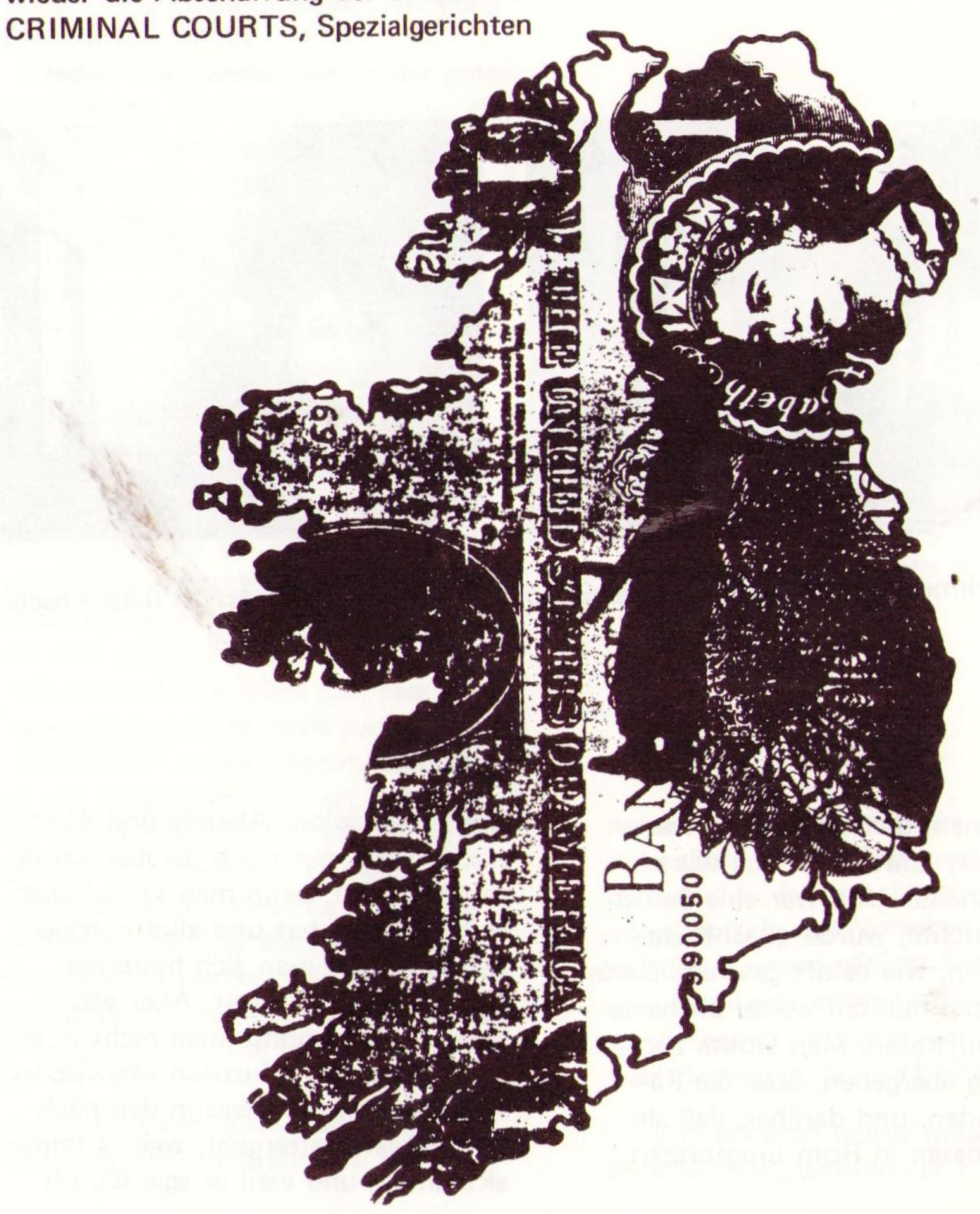
Die IRISH REPUBLICAN SOCIALIST PARTY, die in der Kampagne zur Freilassung der verurteilten Genossen und auch schon während des Prozesses immer wieder die Abschaffung der SPECIAL CRIMINAL COURTS, Spezialgerichten ohne die sonst üblichen Geschworenen, vor denen etwa die Aussagen eines höheren Polizeioffiziers, dieser oder jener sei Mitglied einer illegalen Organisation, Beweiskraft hat, gefordert hatte, wird am 28. April – 2 Tage vor der nach langem Ringen durchgesetzten Berufung – eine Veranstaltung in Dublin machen. Sollen die Genossen der IRSP endlich freikommen, bedarf es nicht zuletzt breiten internationalen Protestes, der einst auch den Murrays insoweit half, als daß sie nicht zum Tode verurteilt wurden.

Schickt Solidaritätsbriefe an die IRSP und fordert die sofortige Freilassung von Osgur Breathnach und Brian McNally (IRSP, 38 Upper Gardiner Street, Dublin, Rep. Irland).

Überhäuft die irische Regierung mit Protestschreiben und -Telegrammen in Bonn, la

Protestschreiben und -telegrammen (Leinster House, Dublin) und verschont auch nicht den irischen Botschafter in Bonn, laßt auch den wissen, daß es nur recht und billig ist, wenn Osgur und Brian endlich freikommen. (53 Bonn, Godesberger Allee 119)

Kontakt: WISK, 637 Oberursel 5 Postfach 35

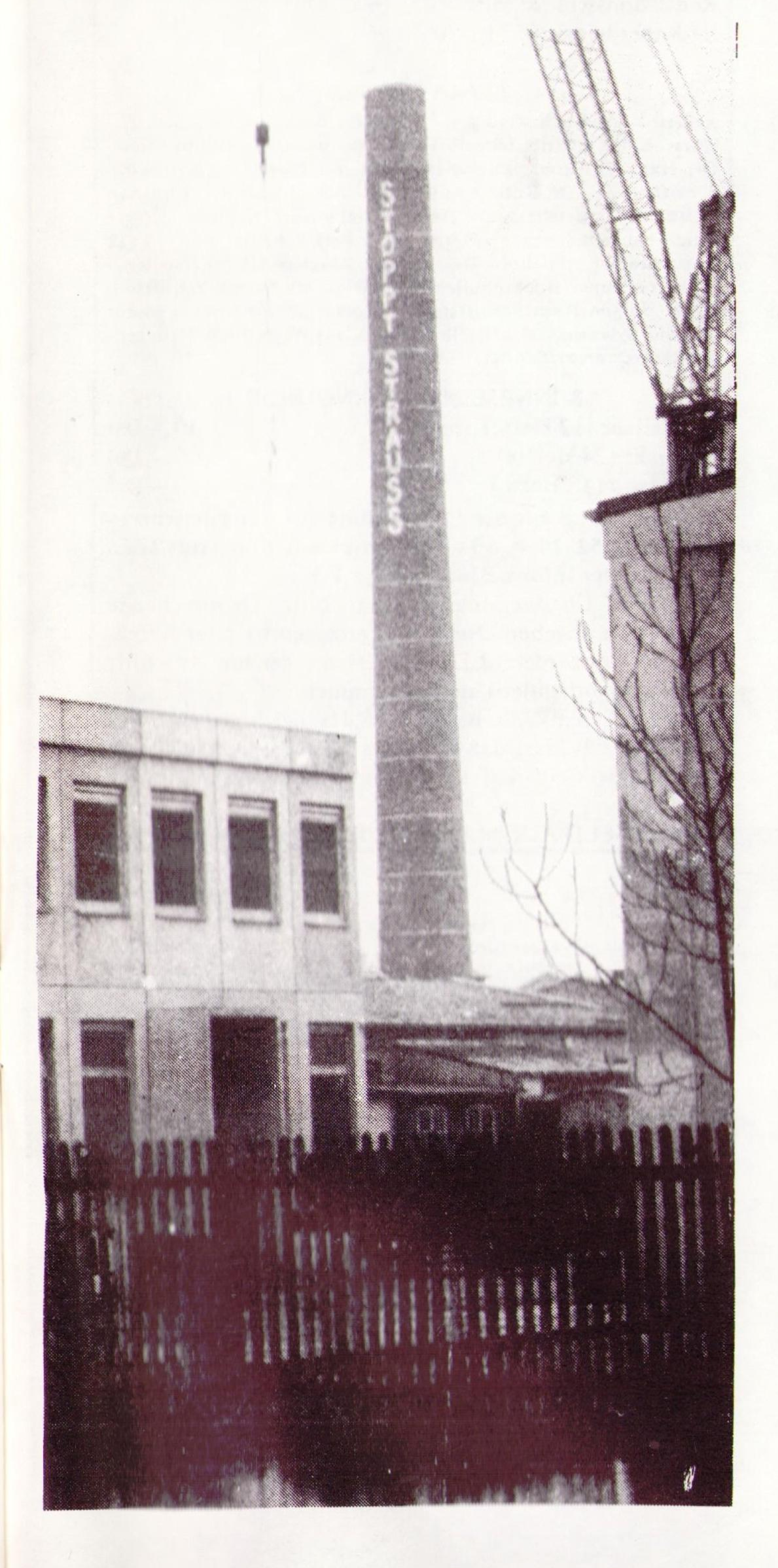


STOPPT STRAUSS

„Südbremse", München:

Am Montag bei Schichtbeginn war der „Clou des Jahrhunderts", die „Sensation des Jahres", wie es Betriebsräte und Kollegen ausdrückten, perfekt. Die Kollegen waren begeistert, staunten und freuten sich. Es ging wie ein Lauffeuer durch die Werkhallen. Am Kamin steht „STOPPT STRAUSS". Die Kollegen legten die Werkzeuge beiseite und strömten aus den Hallen. Eine wahre „Völkerwanderung" gabs in der ‚Brems'. Draußen bildeten sich Diskussionsgruppen zum Thema „Strauß". Ein Kollege meinte: „ Tausende Flugblätter ham sie sich gespart, weil den Kamin tausende gesehen ham, bis nach Freimann hat a nübergeleuchtet."

Ab elf Uhr griffen die eilig herbeigeholten „Spezialisten" zum Farbtopf und übertünchten die Superleistung. Eineinhalb Stunden haben sie gebraucht; was sie nicht wegbrachten, waren die Diskussionen, die Freude, den „historischen Tag."



Rollstuhl-Perspektive

DIE RINNSTEINE SIND VIEL ZU HOCH

Da es für einen „Gesunden" fast unmöglich ist, sich in die Lage eines Behinderten zu versetzen, planten Andrea, eine Nichtbehinderte, und Udo, ein Behinderter, die Reaktionen der Umwelt auf Minderheiten zu untersuchen. In diesem Falle ging es um die Verhaltensweise in bezug auf Konfrontation mit Behinderten, die im Rollstuhl sitzen:

Am Sonntag, den 24.2.80, setzte ich, Andrea (nichtbehindert), mich in einen Rollstuhl, den wir vorher in einem Behinderten-Club ausliehen, während Udo (behindert) beim Schieben half, da die Straßen derart uneben waren, daß ich ständig Gefahr lief, auf die Fahrbahn zu rollen und überfahren zu werden.
Mein erster Eindruck war ziemlich schockierend, denn meine Körpergröße liegt bei 1,70 m und plötzlich war ich nur noch 1 m groß, daher lag mein Gesichtsfeld auch entsprechend tiefer und durch Autos und Menschen wurde es stark eingeschränkt. Weiter ist uns aufgefallen, daß die Rinnsteine viel zu hoch sind und die Ampeln viel zu schnell von grün auf rot umschalten.
Da Udo durch seine Behinderung oft Schwierigkeiten hatte, mich mit dem Rollstuhl über die Straße zu bringen, mußten wir ständig Leute um Hilfe bitten. Durch die Hilflosigkeit dieser „Gesunden" uns gegenüber war es nicht gerade leicht, den Mut aufzubringen bei der nächsten Schwierigkeit wieder einen „Mitmenschen" zu fragen.
Viele Leute versuchten, krampfhaft wegzuschauen, schafften es aber nicht. Die Gedanken, die ihnen in diesem Augenblick durch den Kopf gingen, waren nicht schwer zu erraten. Kinder, die einen oft unbefangen nach dem Grund der Behinderung fragten, wurden von den „Erwachsenen" zurechtgewiesen mit Worten, wie : „Da schaut man doch nicht hin." und „Das sagt man nicht.".

Den Gedanken, eine Fahrt mit der U-Bahn zu unternehmen, verwarfen wir schnell wieder, da es uns zu kompliziert war.

Wie geplant, fuhren wir zu einem China-Restaurant, das sich im ersten Stock eines Gebäudes befindet. Um an den Aufzug zu gelangen, mußten wir erst einige Treppenstufen überwinden. Es war unmöglich als Einzelperson den Rollstuhl mit der darin sitzenden Person die Stufen hochzuheben. So waren wir erneut auf fremde Hilfe angewiesen. Ein älteres Ehepaar war uns bei der Lösung unseres Problems behilflich. Hätten die Leute gewußt, daß ich (Andrea) „nicht" behindert bin, wäre ihre Reaktion wohl anders gewesen. Durch die optische Fixierung der Personen trat die Behinderung der im Rollstuhl Sitzenden in den Vordergrund, während die linksseitige, spastische Lähmung von Udo weniger ins Auge stach. Im Restaurant, in dem wir schon einige Male vorher waren, wurden wir nicht erkannt. Der Ober behandelte uns diesmal zuvorkommender als sonst. Teilweise empfanden wir es schon als regelrechtes Mitleid.

Zum Schluß fuhren wir mit dem Taxi an den Ausgangsort unserer Rollstuhlaktion zurück, und um möglichst als behindert angesehen zu werden, zog ich mich mühsam aus dem Rollstuhl hoch, und setzte mich auf die hintere Sitzbank des Autos.
Es fiel mir sehr schwer, nach unserer Aktion wieder aufzustehen und zu gehen, da ich mich in diese Situation des Behindertseins hineingesteigert hatte.
Wir können es nur jedem „Gesunden" empfehlen, sich in einen Rollstuhl zu setzen, um die Schwierigkeiten, die durch eine behindertenfeindliche Umwelt hervorgerufen werden, am eigenen Leib zu spüren und durch diese Erfahrung mit seinem Verhalten zum Abbau der Probleme, mit denen sich Behinderte auseinandersetzen müssen, beizutragen.

Andrea + Udo

Kontakt: Udo Messer, Postf. 2642, 6231 Schwalbach

Postvertriebsstück
Gebühr bezahlt
D 1870 C
Informationsdienst
Postfach 900 343
6000 Frankfurt 90

Nr. 331 | Nummer des Abos | bez. bis ID Nr. | Exempl.

INHALTSVERZEICHNIS

HERAUSGEBER:
Frankfurter Informationsdienst e.V.
Hamburger Allee 45, 6 Frankfurt 90, Tel.: 0611/704352
Verantwortlicher Redakteur: Waldemar Schindowski

Redaktionsschluß: Mittwoch, 16.00 Uhr
ID-Bilderdienst: 0611 / 70 20 96

ABONNEMENTSBEDINGUNGEN:

Vierteljahr (12 Hefte) :	**30.– DM**
Halbjahr (24 Hefte) :	**60.– DM**
Jahresabo (48 Hefte) :	**120.– DM**

Als Bestellung gilt die Überweisung auf das Postscheckkonto 52 52 28 – 602, Postscheckamt Frankfurt/Main (Frankfurter Informationsdienst e.V.).
Auf dem Überweisungsabschnitt bitte entsprechende Stichworte angeben: Neuabo, Verlängerung oder Adreßwechsel. Außerdem LESERLICH die genaue Anschrift und (falls vorhanden) die Abonummer.
Wenn auf dem Adreßaufkleber das Zeichen !?! auftaucht, heißt das, daß das Abo bald ausläuft und daß schleunigst Geld auf unser Konto überwiesen werden muß.
KEIN GELD AUF'M KONTO, KEIN ID IM KASTEN!

EIGENTUMSVORBEHALT:
Nach diesem Eigentumsvorbehalt ist die Zeitschrift solange Eigentum des Absenders, bis sie dem Gefangenen persönlich ausgehändigt ist. "Zurhabenahme" ist keine persönliche Aushändigung im Sinne dieses Vorbehalt. Wird die Zeitschrift dem Gefangenen nicht persönlich ausgehändigt, ist sie dem Absender mit dem Grund der Nichtaushändigung zurückzusenden. Wird die Zeitschrift dem Gefangenen nur teilweise persönlich ausgehändigt, so sind die nichtausgehändigten Teile, und nur sie, dem Absender mit dem Grund der Nichtaushändigung zurückzusenden;

ID Nr. 331
Wiederverkäufer/Buchläden: schickt bei Remissionen NUR DIESE ECKE ein und verschenkt den Rest an einen der 59.997.000 Noch-Nicht-ID-Leser !!!!!!!!!!